Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 31. Januar 1900. No. 5.

Mennonitischen Kreisen

Zu spät.

Das trübste Wort, das je vom Munde klang,
Der herbste Laut, der je zu Herzen drang,
Der schwerste Stein, der je ein Glück zerschellt,
Der laut'ste Ton, der laut und stürmisch gellt,
Der stillste Hauch, der leis und quälend weht:
„Zu spät!"

Wir lebten einsam, ich und Mütterlein,
Mir schien das Haus zu enge und zu klein,
Ich zog hinaus, hinaus nach Stern und Glück,
Und ließ mein Mütterlein allein zurück,
Wohl sprach ihr Aug', ihr traurig Angesicht:
„Thu's nicht!"

Ich ging ins Weite; sie ließ ich allein.
Bald sprach die Reu': „Was macht dein Mütterlein?
Du ließ'st allein zurück sie alt und schwach,
Und jagtest draußen deinem Glücke nach.
Gewiß sie härmt sich, ob auch still und stumm,
Kehr' um!"

Und dennoch blieb ich lange, lange aus.
Da trieb die Reu': „O geh', o geh' nach Haus!
Dein Mütterlein weint sich die Augen rot!" —
Und als ich kam, war meine Mutter tot,
O Wort, das schneidend tief durchs Herze geht:
„Zu spät!"

„Zu spät! Zu spät!" O Wort, das Herzen fällt,
Du hast mir jeden Augenblick vergällt!
Gebrochen wandle ich seit jener Zeit.
„Zu spät! Zu spät!" — Das schuf mein Herzeleid,
O Geisterstimme, die mich stets umweht:
„Zu spät!"

„Zu spät! Zu spät!" — Es ist das alte Lied,
Das traurig-schmerzlich durch das Leben zieht:
Die Liebe schlummert, als ein Herz noch schlug,
Die Reu' erwachte, als man fort es trug.
O Wort, das dort am Grabe dräuend steht:
„Zu spät!"

O warte nicht, bis es auch dir erklingt
Und schneidend scharf einst durch das Herze dringt!
O liebe, liebe! Nur die Lieb' ist Glück!
Und fehltest du, so kehre gleich zurück,
Damit es nie durch deine Seele geht:
„Zu spät!"

Jahresbericht

des Reisepredigers G. Harder aus Neuhalbstadt für die Bundeskonferenz in Lichtenau am 15. und 16. September 1899.

Wieder geht es ans Berichten, was eben nicht leicht ist. Muß man da doch über die eigene unvollkommene Thätigkeit berichten. Man möchte viel lieber darüber schweigen, weil es gar so wenig ist, was man gethan hat. Dann kommt noch der Umstand hinzu, daß die Berichte der verschiedenen Jahre einander so sehr ähneln und dadurch leicht uninteressant werden können. Mit dem herzlichen Wunsch, nicht zu langweilen, möchte ich zur Ehre Jesu kurz aus meiner Thätigkeit berichten.

Eine Reise machte ich zu den Missionsfesten in Ssamojlowka, Bitschok, Herzenberg und Memrik. Nebenbei wurden noch verschiedene Dörfer und Gutsbesitzer auf ihren Landgütern besucht. Überall wurde Gottes Wort verkündigt. Sehr schön und aufmunternd war diese Reise dadurch, daß sie in Begleitung mehrerer l. Brüder — Ält. H. Dirks, Missionar Johann Fast, Reiseprediger Jakob Quiring u. a. — gemacht werden konnte. Der Herr rüstete uns mit einem freudigen Geiste aus. Die Missionsfeste und „Stunden waren schön. Besondere Weihe erhielten sie durch die lebendigen Schilderungen des Missionars aus seiner eigenen zehnjährigen Thätigkeit unter den Javanen auf Java. Gerne gedenke ich auch der gesegneten Feier der Einweihung des neuen Bethauses der Memriker Gemeinde. Die ausführliche Beschreibung dieser Feier und dieser ganzen Reise brachte das Gemeindeblatt schon in seiner 1. Nummer des Jahres 1899.

Außerdem habe ich im verflossenen Arbeitsjahre die Mennoniten in Melitopol und im Melitopoler Kreise — Ebenfeld, Campenhausen, Hochfeld, Taschenak, Brodsky und Maitschokrak — besucht. Auf einer spätern Reise besuchte ich Silberfeld, Ebenfeld, Bergfeld, Wiesenfeld und Blumenfeld (Gouvernement Jekaterinoslaw) und die Stadt Orechow (Gouv. Taurien).

Außerdem durfte ich noch auf dem Gute Hochfeld, in der Kirche der Rosenhöfer Gemeinde und in der Mennonitenschule auf der Eisenbahnstation Sofiejewka (Gouv. Jekaterinoslaw) predigen.

Gerne möchte ich von großen Erfahrungen und von einer reich gesegneten seelsorgerischen Thätigkeit berichten oder, daß sich bei jeder von den wirklich vielen Predigten — öfter zwei- bis dreimal täglich — wenigstens eine Seele dem Herrn übergeben habe. Zu solchen seligen Höhen darf ich mich leider wieder nicht versteigen. Etwas Gutes kann ich aber doch berichten. Die l. Geschwister hin und her in der Zerstreuung lassen gerne die alltägliche Beschäftigung auf ein Stündchen ruhen und lauschen mit Andacht — jeweilen auch mit Rührung — dem Worte, welches der Reiseprediger ihnen zu sagen hat. — Auch an manches Krankenbett wurde ich gerufen. Wie weiß der l. Heiland den Herzensboden so schön zu lockern und für den Samen des Wortes Gottes empfänglich zu machen! Wenn man sich mit so einem l. Pilger in seliger Gemeinschaft hat erquicken oder ihm vielleicht sonst irgendwie hat zum Segen sein dürfen und es dann bald darauf heißt: „Er weilt nicht mehr unter uns; er ist selig heimgegangen!" dann freut man sich des schönen Vorrechtes, ein Diener Jesu Christi an den unsterblichen Seelen sein zu dürfen.

Wenn ich an die Hausbesuche zurückdenke, so fallen mir verschiedene liebliche Erfahrungen ein. Einige von denen, die ich besucht habe, sind jetzt schon in der Ewigkeit. Ein l. alter Pilger, der schon in seinen jungen Jahren mit meinem verstorbenen Vater — Bernhard Harder, der Verfasser der Gedichte und Lieder — zusammen das Angesicht Gottes gesucht und gefunden hat, der aber von wiederholten Schlaganfällen so heimgesucht worden ist, daß er beinahe die Sprache verloren hat, rühmte: „Ich bin meines Heils gewiß!" Er deutete damit auf eine Predigt, welche ihm in diesen Tagen in dem neuen Bethause wichtig geworden war. In derselben war ganz besonders auf die Notwendigkeit der Heilsgewißheit hingewiesen worden. Solch eine Begeisterung der alten Veteranen wirkt wunderbar ermutigend auf die jüngeren Streiter ein. — Ich kann den gen Himmel gerichteten Blick eines sterbenden Bruders nicht vergessen und die freudige Entschiedenheit, mit welcher er, alles vergessend, was dahinten ist, ausrief: „Es ist alles gut!" Nach mancher Unruhe und nach manchen Unvollkommenheiten auch von seiner Seite war sein Friede jetzt „gleich wie ein Strom". Wie gesegnet war unser Beisammensein!—Eine l. Schwester lernte ich kennen. Sie ist Hausmutter in einem recht großen Haushalte, 14 Jahre lang sitzt sie schon gelähmt auf einem Rollstuhl, den ihr Mann mit Leichtigkeit mit seiner Last aus einem Zimmer ins andere beförderte. Sie hat dabei gelernt, wie Maria zu Jesu Füßen zu sitzen. Viel Gelegenheit hat sie gehabt, die Lektion zu lernen: „Seid fröhlich im Leiden, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet." Der l. Herr macht in seiner Weisheit diesem gebrechlichen Werkzeuge diese Lektionen nicht leicht; denn seit der Zeit meines Besuches daselbst ist ihr damals so starker Mann ziemlich rasch in die Ewigkeit hinüber gerufen worden. — Ein krankes Mütterlein, welches ich mehrere Male während meines Aufenthaltes in ihrer Gegend besuchte, mit ihr sprach und mit ihr und ihren Kindern und Großkindern betete und sang, war ganz erfüllt von der Zulänglichkeit des Verdienstes Jesu Christi, welches sie immer wieder mit dem freudigen Bekenntnisse rühmte: „Es reicht ganz zu!" Sie hoffte ganz bestimmt, an ihrem nahe bevorstehenden Geburtstage schon beim Herrn sein zu dürfen. Es ist aber anders geworden. Das 87jährige Mütterlein wandelt verhältnismäßig ganz rüstig unter den Ihrigen. Schon an ihrem Geburtstag hat sie auf einem Stuhle sitzend eine Geburtstagspredigt hören dürfen. Der Herr Jesus will sie und ihre Angehörigen noch mehr zubereiten für sein Reich. Ein anderes Mal besuchte ich eine sehr leidende Glaubensschwester. Jedes Geräusch ist für ihre schwachen Nerven zu stark. Die Versammlung sang auf die Bitte der Leidenden einige Verse eines Liedes und zwar in sehr gedämpftem Tone. Ebenso leise mußte auch die Predigt und das Gebet gesprochen werden. Alles recht kurz. Die Kranke steht unter dem Einflusse des bekehrenden und heiligenden Geistes Gottes, was ich schon während der Andacht und mehr noch während der später folgenden Privatunterhaltung zu merken Gelegenheit hatte. Ein schweres Familienkreuz hat der Herr dieser Familie auferlegt. Es ist das eine sehr demütigende Krankheit eines einst so hoffnungsvollen Sohnes. Für dieses Schmerzenskind wird viel gebetet. „Die Süßigkeit fließt aus der Traube, wenn du sie wohl gekeltert hast." —

So ließe sich zur Ehre Jesu noch eine lange Reihe lieblicher Erinnerungen aufführen. Jesus Christus, der Gekreuzigte, war darin mit seinem Segen nahe. Es soll hiemit aber genug sein. Ich füge noch hinzu, daß ich in der Regel etwas bringen und viel für mein eigenes Herz mitnehmen durfte und das umsomehr, je mehr er allein wirken durfte. Den rechten Wert und Erfolg der Arbeit kennt nur er. Was mit Fleiß und Treue gethan wird, segnet der Herr. Er kann sogar wunderbar zurechtbringen, was wir verkehrt gemacht haben. Wie viel Geduld und Nachsicht mußte er in diesem verflossenen Arbeitsjahre auch mit mir haben!

Der liebe Heiland segne die Sache der Reisepredigt. Es ist ein wichtiges Zweiglein an dem großen Baume der Reichsgottesarbeit. Er segne, bewahre und stärke die Reisenden zu Wasser und zu Lande sowohl als auch diejenigen, die „von der Stadt aus" mit aufgehobenen Händen durch Gebet und Gaben mithelfen. — Mit einem herzlichen Gruße an alle Leser des Gemeindeblattes verbleibe

Euer geringer Mitpilger auf der Reise nach Zion

Gerhard Harder.
(Gemeindeblatt.)

Vereinigte Staaten.

Süddakota.

Marion Junction, den 16. Januar 1900. Werte „Rundschau"! Da deine Arbeit ist, Grüße und Lebenszeichen zu Freunden und Bekannten zu bringen, so bitte ich dich, wenn möglich, dieses Wenige aufzunehmen. Es wird ein mancher Freund oder Bekannter aus Karolswalde, Rußland, seit der Auswanderung, die im Jahr 1874 geschah, kein Lebenszeichen von seinen Freunden und Bekannten erhalten haben. So will ich hiemit wissen lassen, daß die Witwe Jacob Friesen, geborne Katharina Unruh, noch am Leben ist; sie war den 5. November 1899 87 Jahre alt. Sie hat schon viel Trübsal kennen gelernt. Sie hat bis jetzt ihr eigenes Häuschen bewohnt, welches sie schon einmal durch Prairienfeuer verlor und sich dabei die Füße ziemlich verbrannte. Gute Leute halfen ihr wieder zu einer neuen Wohnung. Dann hatte sie wieder das Unglück, daß sie etwas hereinholen wollte und auf die gefrorene Erde fiel, und infolgedessen eine Zeit lang mit Stock und Krücke gehen mußte. Dann wurde das Land verkauft, auf welchem ihr Haus stand, und der Käufer wollte nicht mit ihr zusammen auf einem Hof wohnen. Dann mußte sie wieder umsiedeln. Da erlaubte Schreiber dieses, daß die Gemeine auf seinem Hof ein Haus baute. Hier hatte sie wieder das Unglück, daß sie einmal abends mit Stock und Krücke niederfiel und das Bein über dem Knie brach. Es ist wieder geheilt, aber sie kann jetzt keinen Schritt gehen und muß immer sitzen. Der Tod würde für sie ein sehr willkommener Bote sein, besonders weil sie darauf vorbereitet ist. Sie hat hier keine ganz nahen Verwandten. Ihre Tochter und auch die Großtochter sind tot; Bruder- und Schwesterkinder sind noch, aber die Bruderkinder sind über 60 Meilen ab. Sollte dieses auch denen in Rußland zu Gesichte kommen, so sind sie alle, auch die hiesigen, herzlich von ihr gegrüßet mit der Bitte, daß jedes Fürbitte thun möge für die alte Pilgerin, daß der Herr sie stärken möge zum Leiden in diesem Erdenleben. Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser von

Peter P. Becker.

Marion, 20. Jan. 1900. Da ich gerade daran bin, die „Rundschau" wieder auf ein Jahr zu bestellen, so dachte ich, auch gleich für die „Rundschau" etwas zu schreiben. Obwohl zum erstenmal, ersuche hiemit den lieben Editor, diese Zeilen in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen, wenn es ihm angenehm ist. Die „Rundschau" ist ein sicherer Bote und kehrt fast in alle mennonitischen Häuser ein, hier in Amerika, sowohl als auch im alten Vaterlande, Südrußland. Dort haben wir noch eine einzige Schwester, wenn sie noch lebt. Sie ist die Frau des Tobias Sperling im Dorf Hierschau. Lieber Schwager und Schwester, samt all euren Kindern, will euch einen kleinen Bericht zukommen lassen durch die „Rundschau". Erstens, daß unser alter Vater beinahe blind ist. Seine Augen sind durch Beschädigung so weit gekommen, daß er jetzt beinahe nicht was sehen kann, ist aber sonst, seinem Alter nach, noch ziemlich rüstig. Er steht aber am Rande des Grabes, und wir anderen sind alle nicht weit davon. Ich habe auch schon das 54. Lebensjahr erreicht. Bemerke noch, daß unser Vater, David Buller, früher Hierschau, Südrußland, gewohnt hat. Es diene euch zur Nachricht, daß wir, Gott sei Dank, alle gesund sind. Unsre Tochter Elisabeth ist verheiratet mit Isaak Dirksen von Minnesota. Sie wohnen auch dort, 150 Meilen von uns ab. Fünf Kinder sind noch zu Hause. Großvater und wir alle möchten gerne wissen, ob du, liebe Schwester, noch immer das Bett hüten mußt, oder ob du schon von deinem Leiden befreit bist. Das wäre wohl zu wünschen. Wir müssen alles dem anheimstellen, der uns nicht verlassen noch versäumen will. Wir hegen wohl alle den Wunsch, euch alle nochmal zu sehen und zu sprechen, aber wie, es ist ja so ein weiter Weg und das nasse Thal dazwischen! Nun, wenn es hier in diesem Leben schon nicht mehr sein kann, so wollen wir doch hoffen, in jenem bessern Leben, wo keine Trennung und Leid mehr sein wird, vereint zu sein.

Möchte noch fragen, wie dieses Jahr der Winter bei euch im alten Vaterland ist; zeigt er sich im weißen Kleid oder im klaren Sonnenschein? Bei uns zeigt er sich im Sonnenschein. Wir haben hier bis jetzt noch einen sehr erträglichen Winter gehabt. Das Thermometer stieg gestern bis 13 Grad R. über Null; auch heute ist ein schöner Tag. Wir möchten mal gerne von euch allen was aus dem alten Vaterlande erfahren von Freunden und Bekannten. Wenn ihr lieben Geschwister nicht mehr schreiben könnt, so können doch eure Kinder schreiben. Sollten Geschwister Tobias Sperlings die „Rundschau" nicht halten, so sind Nachbarn und Verwandte herzlich gebeten, ihnen diese Zeilen zuzuführen, wofür ich schon im voraus herzlich danke. Wir verbleiben mit Gewistergruß

Peter und Helena Buller.

Unsere Adresse ist: Marion Junction, Turner County, Süddakota, Nordamerika.

Norddakota.

Harvey, 17. Januar 1900. Werte „Rundschau"! Ein paar Zeilen in der Eile.

Meiner Ansicht nach ist der Marktbericht in der „Rundschau" nicht notwendig. Viel lieber mehr Neuigkeiten von den Lesern der „Rundschau" von andern Staaten. Was hilft uns der Marktbericht in Chicago, sie können ja doch nicht die Marktpreise von jeder

größeren Stadt bringen. Andere mögen vielleicht anders denken.

Das Wetter ist hier im hohen Norden jetzt sehr schön, daß man es für diese Jahreszeit nicht besser wünschen darf. Grüßend,

George E. Seibel.

Texas.

Fairbanks, Harris Co., 19. Januar 1900. Werter Editor und Leser! Wieder ist es an der Zeit, daß ich etwas für die „Rundschau" schreibe, weiß aber eigentlich nicht was Neues, das euch interessant sein könnte, immer wieder von schönem Wetter, frischem Kumst, (Kraut) und anderem Gemüse schreiben, weil ihr dort im fernen Norden im Schnee herumtrampelt, die Hände um den Leib warm schlagt und Sauerkraut esset, interessiert euch zuletzt auch nicht.

Nächste Woche wollen wir anfangen zu pflügen, wenn es nicht wieder mehr regnet, jetzt sind wir im Walde an der Arbeit mit Fenzpfosten- und Brennholzmachen. Holz, welches zu schlecht spaltet, soll Holzkohlen geben. Es giebt dafür nicht viel Geld, aber doch besser als gar nichts.

Da ich meine Ernte so mehr verloren habe und die Anfragen wegen dieser Gegend sich wieder mehren, so muß ich noch einmal darauf aufmerksam machen, doch wenigstens eine Postmarke beizulegen. Ich muß jedes Jahr mehrere hundert Briefe schreiben, und jeder Brief kostet 2 Cents, wenn ich Papier und Couverte auch schon nicht rechne. Alles zusammen macht das ganze Jahr doch ein ziemliches Sümmchen, und ich denke, wer gerne Auskunft haben will, sollte die kleinen Kosten nicht scheuen. Freilich sind hier nur Briefe mit Anfragen über Land und Leute, Wetter, Klima, Gesundheit u. s. w. gemeint, alle Freundschaftsbriefe sind selbstverständlich davon ausgeschlossen.

Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Kansas.

Buhler, den 20. Jan. 1900. Werter Editor! Zuvor einen herzlichen Gruß an alle lieben Freunde in Rußland. Habe dort noch einen alten Vater von 82 Jahren und zwei Brüder. Bruder Peter wohnt in Fürstenwerder beim Vater und Johann in Friedensruh. Weil wir keine Briefe von euch bekommen, so wende ich mich an die „Rundschau" und bitte, dieses aufzunehmen. Will noch berichten, daß wir alle gesund sind. Ich denke noch oft an euch. Es ist jetzt ein wenig über ein Jahr, da ich dort auf Besuch war. Seit der Zeit keine Nachricht von euch bekommen. Nun, Brüder, schreibt uns Briefe, oder durch die „Rundschau". Seid alle gegrüßt. Unsere Adresse ist nach dem 1. März 1900

Wilhelm Schierling,
Inman, Kansas.

Alta, den 21. Jan. 1900. Werter Editor! Bitte folgendes in die „Rundschau" aufzunehmen. Da wir aus Rußland keine Briefe mehr bekommen und wir doch noch oft an unsere Freunde denken, so möchten wir mit diesem versuchen, uns durch die „Rundschau" wiederzufinden, denn wir möchten doch so gerne mit den Freunden wieder korrespondieren. Wo sind Heinrich Voths, früher in der Krim wohnhaft; Heinrich Reimers, früher in Alexanderwohl; Onkel Heinrich Friesen; Heinrich Adrians und Johann Engbrechts in Lindenau? Der letzteren Kinder sind meine Vettern und Nichten. Dann gehe ich nach Sagradofka, wo wir früher gewohnt haben, zu unsern Nachbarn Heinrich Bold, Dietrich Braun und Johann Buller. Schreibt uns doch, oder gebt uns ein Lebenszeichen durch die „Rundschau". Unsere Familie besteht aus 9 Kindern; 4 sind uns schon vorangegangen in die Ewigkeit. Zwei Töchter sind verheiratet. — Im Irdischen sind wir reichlich versorgt. Laßt uns doch auch der Hungernden in Indien gedenken, daß wir ihnen mitteilen von unserem Ueberflusse. Der himmlische Vater möge uns und unser Land vor solcher Not bewahren, das ist unser Flehen.

Grüßend,

Peter u. Susanna Adrian.

Buhler, den 23. Januar 1900. Werte „Rundschau"! Heute kann ich berichten, daß wir in dieser Zeit ein durchgängig schönes Wetter haben; gestern abend sogar ein Wetterleuchten, doch ohne Gewitter. Einige Leute pflügen auf dem Felde und in den Gärten, auch haben schon einige Kartoffelfreunde zur Probe Kartoffeln gepflanzt und mit Heu oder Stroh bedeckt. Die Erfahrung soll es gelehrt haben, daß es frühe und gute Kartoffeln bringt. Warum auch nicht? Es kommt ja vor, daß, wer hier seine Kartoffeln nicht im Herbste ausgraben kann, läßt sie ruhig bis zum nächsten Frühjahr unter der Bedeckung und bei der Ausgrabung derselben sollen sie so gut sein als andere, die im Keller überwinterten.

Wir hoffen, unser wertes Blatt würde solche Resultate gerne in die Zeilen einrücken. Nicht wahr, werter Editor?

Auf Wiedersehen!

Johann Nickel.

Anm. Natürlich würde die „Rundschau" Berichte über Erfolg oder Mißerfolg von Winterkartoffeln gern bringen. Es scheint, auch auf dem Gebiete der Farmerei giebt's stets noch mehr und neues zu lernen.

Nebraska.

Milford, den 22. Januar 1900. Bei uns hier in Nebraska geht ja alles so seinen gewöhnlichen Gang, so weit das Irdische in Betracht kommt. Ein jeder sucht sich aufs beste einzurichten, damit er sein irdisches Fortkommen habe, was ja auch ganz in Ordnung ist. Jetzt zu Anfang des neuen Jahres giebt es ja noch so manches, das man noch in Ordnung bringen muß, von dem, was vom vorigen Jahre übriggeblieben ist. Es ist ja immer gut, daß man zu Anfang des Jahres seine Rechnungen in Ordnung bringt, da man im neuen Jahr gewiß mit so mancherlei wird zu thun haben, was einem Mühe machen wird, auch ohne die alten Sachen.

Man sollte aber nicht nur im Irdischen dafür sorgen, daß alle Rückstände bezahlt werden, sondern sollte auch darauf sehen, daß man nicht geistliche Rückstände stehen lasse. Der liebe Gott hat uns in Gnaden wieder ein Jahr durchleben lassen, hat uns allenthalben gegeben, was wir zu unserem geistlichen und leiblichen Wohl nötig hatten. Sind wir nun mit unserm schuldigen Dank in der rechten Weise vor Gott erschienen, oder stehen wir da noch im Rückstand? Aber nicht nur danken gilt es für das, was wir von Gott empfangen haben, sondern es gilt auch für neue Gaben zu beten. Wir brauchen in diesem neuen Jahr recht viel Mut und besonders viel Gnade, die will aber erbeten sein. Wir sollen auch darnach trachten, daß wir denen, die sich nach uns zu richten haben, ein rechtes Vorbild werden.

Der Gesundheitszustand ist bei uns bis jetzt ein sehr guter. — Bis vor einiger Zeit war auch das Wetter hier sehr angenehm, obschon man manchmal dachte, der Winter würde mit seiner Strenge Einkehr halten. Das schöne Wetter kommt dem Getreide sehr zu statten. Wir sind aber noch nicht über den Berg und das kalte Wetter kann noch zu jeder Zeit hereinbrechen, und es kann auch noch immer viel Schnee kommen.

Bruder Joseph Gascho und Frau weilen seit einiger Zeit in Illinois, um daselbst die Gemeinden zu besuchen. Die Brüder Joseph Rediger von Milford, Neb., und Christian Rediger von Hamilton Co., Neb., sind gegenwärtig in Calhoun Co., Iowa, in der Nähe von Mason, um daselbst der Gemeinde mit dem Worte Gottes zu dienen, und sie zu ermuntern auf dem Wege des Lebens auszuharren.

Mit Gruß, D. Bender.

Indiana.

Evansville, den 30. Dezember 1899. Werter Editor! In der „Rundschau" No. 46, 15. Nov., ist die Frage gestellt: Hat der auch ewiges Leben, der nicht an den Sohn glaubt?

Ewiges Leben hat jeder Mensch, nur mit dem Unterschied, daß wir, die wir glauben an den Sohn Gottes, als unsern persönlichen Heiland und Versöhner mit Gott, werden unser ewiges Leben vor dem Gnadenthrone und Angesichte Gottes in Gemeinschaft mit allen selig Vollendeten in ewiger Freude und Wonne verleben; jene aber, die nicht glauben an den Sohn Gottes, werden ihr ewiges Leben zubringen in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, da ihr Feuer nicht verlöscht und ihr Wurm nicht stirbt. Dies ist ein Ausspruch des Heilandes.

Die Lehre (Irrlehre) von einer gänzlichen Auflösung oder Vernichtung ist in Gottes Wort mit keiner Silbe begründet. Otto Kunath,
Evansville, Ind.

Anm. Obige Korrespondenz war unglücklicherweise in die Hände anderer Leute geraten. Der Editor erhielt sie erst am 24. Januar. Besser spät als garnicht.

Minnesota.

Butterfield, den 20. Jan. 1900. Werte „Rundschau"! Ich möchte gerne meinen Freunden ein Lebenszeichen geben und hoffe, du wirst mir erlauben ein paar Zeilen zu dem Zwecke einzureichen.

Besonders möchte ich meiner Schwester, der Frau Abraham Harder in Chortitz, und den vielen Verwandten meiner Frau, die eine geborene Siemens Tochter aus Bergthal ist, von uns Nachricht geben. Dann bitte ich aber auch noch eine ganze Anzahl Nichten, die Kinder von Onkel Jakob Heppner, die auch mit in die Reihe der Verwandten eingeschlossen sein sollen. Wo sie alle wohnen, weiß ich nicht. Das Letzte, was ich von ihnen weiß, ist, daß wir sie noch alle besuchten, ehe wir vor nun bald 24 Jahren nach Amerika gingen. Ich habe noch immer den Gedanken, die Freunde und Verwandten in Rußland noch einmal zu besuchen. Meine liebe Frau will nur noch immer nicht viel davon hören, da sie meint, sie könne nicht so lange allein bleiben. Nun, wollen die Sache dem anheimstellen, der alles recht führet. Die Mittel zur Reise könnte ich ja schon aufbringen. Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund und es geht uns allen sehr wohl. Ich wünsche allen Freunden, Bekannten und allen Rundschaulesern ein glückliches neues Jahr und bitte alle Freunde, doch von sich hören zu lassen.

Dietrich Heppner.

Canada.

Saskatchewan.

Hague P. O., den 15. Jan. 1900. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser zuvor! Da die „Rundschau" auch in meinem Hause regelmäßig Einkehr hält und mir allezeit so viele Neuigkeiten von weit und breit bringt, so wollte ich doch auch einmal einige Zeilen für dieselbe schreiben, wenn dieselben noch Aufnahme finden.

Bis jetzt haben wir einen sehr schönen Winter gehabt. Schnee ist gerade genug gefallen, um die Schlittenbahn gut zu machen, was von vielen Leuten benutzt wird, um Holz einzufahren. Die größte Kälte, die wir bis jetzt gehabt haben, war 20 Grad.

Ich habe schon lange immer in der „Rundschau" nach Nachricht von meiner Schwester in Rußland ausgeschaut, habe aber bis jetzt noch nicht einmal etwas gefunden. Wie ich vernommen habe, soll sie einen Reimer geheiratet haben. Da ich ihre Adresse nicht genau weiß, so wende ich mich an die „Rundschau", da dieselbe auch dort gelesen wird. Will hiermit also meinen Freunden berichten, daß meine Brüder David, Peter und Jakob, und meine Schwester, Frau Peter Neufeld, und ich jetzt im Nordwesten von Canada wohnen. Unsere Mutter wohnt bei uns. Sie ist schon recht alt, aber noch immer ziemlich gesund und rüstig. Mit einem freundlichen Gruß an alle Freunde und Bekannten zeichnet

Heinrich Martens.

Werte „Rundschau"! Den Gruß des Friedens wünsche ich allen Rundschaulesern und dem lieben Editor im neuen Jahre.

Die Veranlassung zu meinem Schreiben gab mir ein lieber Schreiber aus der Krim, Kurman Kemeltschi (in No. 51 der „Rundschau"). Der liebe Schreiber hat da mehrere Personen genannt, mit denen ich sozusagen aufgewachsen bin, nämlich im Dorfe Bruderfeld. Der Schreiber erwähnt da die zwei unglücklichen Brüder Peter und Kornelius Heinrichs, wohnten zu einer Zeit einmal in Turkan, wo auch meiner Frau Eltern wohnten, nämlich Aron Peters, von dem Dorfe Hierschau nach der Krim gezogen. Meine Frau ist die älteste Tochter (Justina). Korrespondent erwähnt Kornelius Buschman und Johann Sperling, es sollte doch nicht der Buschman sein, welcher meiner Frau Nichte zur Frau hat, nämlich Justina Rempel von Rosenort.

Wenn dem so ist, so ist er gebeten zu schreiben. Johann Sperlings, seid herzlich von uns gegrüßt, sowie Eure Eltern und Geschwister, besonders Heinrich und Peter. An Heinrich schrieb ich mal, aber bekam nicht Antwort. Bitte um einen Brief, Heinrich! Eine Zeit zurück fragtest du, Freund Peter Sperling, nach Tobias Unruhs Kindern, deinen Vettern. Du hast vielleicht schon Briefe von ihnen erhalten. Wo nicht, dann diene dir zur Nachricht, daß Peter, Tobias und auch Maria hier in Saskatchewan sind, die andern sind noch in Dakota. So viel ich weiß, sind sie auch gesund. Wenn du noch Lust hast, nach Amerika zu kommen, so ist hier noch vieles Land für Ansiedler, sozusagen umsonst. Ich habe meinen Wohnort auch gewechselt, ich habe Dakota verlassen und bin hier nach Sask. übergesiedelt, wo auch ich freies Regierungsland genommen habe. Ich muß sagen, es gefällt uns ganz gut, wir würden uns herzlich freuen, einmal von unsern Jugendkameraden was zu hören, besonders darüber, wie es uns ergangen ist, diese 25 Jahre der Trennung. Möchte noch gerne wissen, wo Johann Görtzen von Schakel ist und Peter Wohlgemut aus Koltomak. Ihr lieben Vettern, schreibt doch mal, damit wir erfahren, ob ihr noch am Leben seid.

Mein Vater, Johann Schmidt, aus Deutschland gebürtig, ging von da nach Polen und von dort nach der Malotschna, er wohnte ein Jahr in Steinfeld, dann in Mariawohl und Margenau. Von dort zog er nach der Krim und war Schullehrer im Dorfe Bruderfeld, von wo wir 1873 im Herbst nach Amerika auswanderten.

Muß noch bemerken, daß die Witterung hier im Norden noch immer ganz gut ist, haben Schnee genug zum Schlittenfahren. Das kälteste Wetter haben wir bis 28 Grad R. gehabt. Die letztjährige Ernte fiel nicht zu best aus, da wir zu viel Regen hatten; haben aber reichlich Brot, Futter und Samen. Dagegen gab es aber viel Heu; konnte aber auch wegen des vielen Regens nicht zusammengefahren werden. Nun für dieses Mal genug. Einen Gruß an alle Rundschauleser. Meine Adresse ist:

Tobias Schmidt,
Rosthern, Saskatchewan, Canada,
Nordamerika.

Hague. Werter Editor! Da ich in Rußland noch Geschwister, Freunde und Verwandte habe, so möchte ich durch die „Rundschau" versuchen, ihnen ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. In Neuendorf sind Sara u. Heinrich Penners, David Braun, die Tante Thießen nebst Kindern, Jakob Penners und Schwester und Schwager Heinrich Thießen. Auf Pluaf sind Isaak Ginters, auf Kusmitschka Abraham Penners Kinder. Seid alle herzlich gegrüßt und laßt von euch hören, wenn nicht brieflich, dann doch durch unsere „Rundschau". Jedesmal, wenn die „Rundschau" kommt, sehe ich zuerst, ob etwas von euch oder doch aus Rußland drinnen steht. Wir haben uns auch im Nordwesten ein Viertel Regierungsland aufgenommen zu zehn Dollars.

Grüßend,

Aaron u. Helena Ginter.

Manitoba.

Altona, 17. Januar 1900. Werter Editor der „Rundschau"! Da Sie kürzlich den Aufsatz „Zur Wahl in Rosenfeld" brachten, so dürfte mancher auch wünschen, das Resultat zu erfahren.

Herr Hespeler hat aus etwas über 500 Stimmen die kleine Mehrheit von 17 Stimmen bekommen.

Wenn wir in Betracht ziehen, daß viele unserer Leute Herrn Winkler deshalb nicht wieder haben wollten, weil er schon zwölf Jahre im Parlament gewesen, so ist es doch sehr auffallend, daß nicht viel mehr für Hespeler gestimmt haben.

Der Grund aber, weshalb so viele doch nicht für Hespeler wählten, wird wohl der sein, daß sie einfach nicht glauben, daß Hespeler ein Freund der Mennoniten ist. Sie haben Gelegenheit gehabt, ihn diese 25 Jahre kennen zu lernen, und wissen nur zu gut, daß er nicht ihr „alter Freund und Unterstützer" ist, für den er sich in seinen Reden vor der Wahl ausgab.

Wirkliche Freundschaft aber giebt sich nicht nur kund in Worten, sondern auch in Thaten; und zwar nicht nur in Thaten, die immer mit Geld aufgewogen wurden, sondern in Liebesthaten. Wenn Hespeler ein so guter Freund der Mennoniten wäre, wie er ihnen vor der Wahl versicherte, daß er sei, hätte jeder Mennonit für ihn gestimmt.

Bekanntlich war Hespeler auch vor 12 Jahren Kandidat. Herr Winkler wurde damals aber mit überwältigender Mehrheit erwählt.

Obzwar man nun gleich nach der Wahl annahm, daß Hespeler gewählt sei, so scheint die Sache jetzt doch nicht so ohne weiteres ablaufen zu wollen. Wie mir eben mitgeteilt wurde, haben zwei unserer Leute einen Protest gegen Hespelers Wahl eingereicht und

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Armin knirschte vor Wut, als die naturwüchsige Tapferkeit des alten Oheims ihm zum zweitenmal den fast sichern Sieg entriß. Noch einmal versuchte er mit verzweifeltem Mute dem Unheil zu wehren. Mit einer schnell zusammengerafften Reiterschar drang er plötzlich tief ins Römerheer ein und kam nahe an Germanicus selbst heran. Er hatte sich das Gesicht geschwärzt, damit die Feinde ihn nicht erkennen sollten. Aber an seiner Riesengestalt und seinen furchtbaren Hieben erkannten sie ihn doch. Nun stürmten sie von allen Seiten auf ihn ein. Nur wenige der Seinen hatten ihm folgen können, allen voran der schnelle Sieghard, dessen geschwinde Schwerthiebe auf die Helme der Feinde niederschmetterten wie vor dem seine Hammerschläge auf des Vaters Amboß. Mit einem Male erhielt Armin einen so furchtbaren Hieb über die Stirn, daß sein Helm zerbarst und das hervorquellende Blut ihm die Augen blendete. Elend wäre der jetzt hilflose Held gefangen geworden, hätte nicht Sieghard den Zügel seines Streitrosses erfaßt und ihn mit Hilfe der andern herausgehauen. Der Führer der Deutschen war, wenn auch schwer verwundet, gerettet, aber die Schlacht bei Idistaviso war für sie verloren. Doch Germanicus triumphierte zu früh; die Deutschen waren noch lange nicht vernichtet. Armin und Ingomar setzten die letzte Kraft ein, und schon nach wenigen Tagen standen sie dem Feinde abermals gerüstet gegenüber. Diesmal hatten sie eine sehr starke Stellung gewählt. An der einen Seite floß die Weser, an der andern lag ein tiefer Sumpf. Nur ein schmaler Weg führte zwischen beiden hindurch zu ihrer Stellung. Hier aber hatten sie einen hohen Wall aufgeworfen, und dahinter stand der trotzige Ingomar mit starkem Heer. Armin konnte seiner schweren Wunde wegen nicht persönlich am Kampfe teilnehmen, wenn er auch den Schlachtplan entworfen hatte. Jung Sieghard war wieder mit dabei; fast wie durch ein Wunder war er bei Idistaviso unverwundet davon gekommen. Aber mit Ingrimm mußte er hier wieder die überlegene Kriegskunst der Römer kennen lernen. Wie er oben auf dem hohen Wall stand und die Legionen langsam heranrücken sah, stimmte er auch ein in die höhnischen Rufe, womit die Kameraden die Feinde begrüßten: „Kommt nur heran, ihr schwarzen Zwerge! Hier soll euch Panzer und Schild nicht schützen! Heute sollt ihr lernen, daß die deutsche Framja von oben herab ebensogut trifft wie euer Pilum!" Aber die Römer dachten gar nicht daran, den hohen Wall sofort zu stürmen, wie die Deutschen gehofft hatten. Zum erstenmal im deutschen Kriege konnten sie hier ihre Artillerie ausgiebig gebrauchen. Hunderte von schweren Geschützen wurden in sicherer Entfernung aufgefahren. Besonders die schweren Felsstücke, welche von den Wurfmaschinen hoch im Bogen geschleudert wurden, rissen furchtbare Lücken in den Wall wie in die dichtgedrängten Scharen der Deutschen, die rein gar nichts dagegen thun konnten. Erst nachdem die Geschütze also vorgearbeitet hatten, nahten die Sturmkolonnen der Legionen, so fest, so schnurgerade, als wären sie eine einzige Maschine. Auf den Leichen ihrer Brüder stehend, wehrten sich die übrig gebliebenen Deutschen mit verzweifeltem Mute; aber die bessere Ordnung und Bewaffnung der Feinde trug auch diesmal nach unbeschreiblichem Gemetzel einen großen Sieg davon. Germanicus ließ eine hohe Siegessäule aufrichten und schrieb triumphierend nach Rom, daß er die Germanen vernichtend geschlagen habe. Von unsern deutschen Vorfahren haben wir leider keinen Bericht über all diese Schlachten. Sonst würden wir wohl erfahren, daß auch Germanicus schwere Verluste erlitten hatte. Wenigstens drang er nicht weiter ins Land der Cherusker ein, während sein Vater Drusus bis zur Elbe gekommen war. Nach wenigen Tagen zog er über die Weser zurück, und seitdem hat kein Römerheer jemals die Weser wiedergesehen. Trotz der Niederlagen hat Armin das deutsche Vaterland befreit. Verfolgen konnte er dieses Mal den abziehenden Feind nicht. Aber die Flotte desselben wurde in der Nordsee von einem furchtbaren Sturm gepackt und fast vernichtet. 20,000 Menschen fanden dabei ihren Tod. Solch riesige Opfer an Gut und Blut waren selbst dem Römerreich zu schwer. Germanicus wollte freilich in brennendem Ehrgeiz noch einen vierten Zug in das Herz Germaniens unternehmen, um die trotzigen Barbaren vollends zu vernichten oder zu unterwerfen. Der alte kluge Tiberius aber sagte: „Jetzt ist es genug des Ruhms und der Rache; die Deutschen kann man am besten besiegen, wenn man sie ihrer eigenen Zwietracht überläßt." Er kannte die Erbfehler der Deutschen nur zu gut. Kaum ein Jahr war vergangen, da standen Armin und Marbod einander an der Saale in furchtbarem Bruderkampf gegenüber. Semnonen und Langobarden kämpften auf des Cheruskers Seite; aber sein eigener Oheim Ingomar war zu den Markomannen übergegangen. Armin behauptete am Abend das Schlachtfeld, und Marbod zog heim nach Böhmen. Der tapfere, aber auch eitle, selbstgefällige Mann wurde von dem Goten Catualda bedrängt, von den Römern umgarnt und starb in römischer Gefangenschaft. Sein Volk aber, die edlen Markomannen, die er einst vom Main nach Böhmen geführt hatte, haben noch 150 Jahre später manchen harten Strauß mit den römischen Kaiser Mark Aurel ausgefochten. Von ihnen stammen die Deutsch-Österreicher und die Bayern oder Bajuwaren, d. h. Leute aus dem Bojerland, das ist Böhmen.

Armin suchte nun mit aller Macht wenigstens die Mitteldeutschen zu einem Reiche zu vereinen. Aber dazu war er um Jahrhunderte, ja fast um zwei Jahrtausende zu früh geboren. Der ungezähmte Freiheitsdrang, die Eifersucht der einzelnen Sippen und Stämme, die geringe Vaterlandsliebe ließ die starken, tapferen Deutschen damals und später zu keiner wahren Einheit kommen. Armins ganzes Streben in dieser Beziehung ward zu nichte. Man beschuldigte ihn, daß er nach der Königskrone trachte, und im Jahre 21 ward er von seinen eigenen Verwandten erschlagen. Die alte Göttersage von Baldur, dem Frühlingsgott, und Loki, dem Gott der Zwietracht, war leider vorbildlich für die Geschichte unseres deutschen Volkes. Unter Armin hatte es einen herrlichen Völkerfrühling erlebt; aber die Zwietracht fand bald einen blöden Hödur, der ihn erschlug.

Sieghard war ihm immer treu zur Seite geblieben und sein Liebling geworden. Hätte der alte Wulf ihn nicht gerettet, so wäre er auch dem Mordstrahl erlegen, als Armin dahinsank. Ohne Heimat, stand er jetzt im deutschen Walde, da, wo einst des Vaters Haus gestanden. Wehmütig betrachtete er den Ort, der seit seiner Zerstörung im Jahre 15 nicht wieder aufgebaut war. Frauen und Kinder waren ja allesamt gefangen, die Männer größtenteils gefallen. Unter den Cheruskern war er seines Lebens nicht mehr sicher; denn da herrschten jetzt Armins Gegner. Freilich hatte auch der stolze Stamm mit der Ermordung seines Helden sich den Todesstoß gegeben. Furchtbar zusammengeschmolzen wie er war, verschwindet sein Name unter den deutschen Stämmen. Aber auf der Heimatsstätte erwachte in dem 21jährigen Sieghard mit aller Macht die Sehnsucht nach Mutter und Schwester, die in römischer Gefangenschaft schmachteten. Nicht, als ob er ihrer vorher niemals gedacht hätte. Aber die unaufhörlichen Kämpfe seit der Zeit seiner Flucht ließen ihm weder Zeit noch Gelegenheit, seinem Herzenswunsch zu folgen. So lange der offene Kampf mit den Römern dauerte, wäre es ohnedem fast unmöglich gewesen, seinen Plan auszuführen. Jetzt sogar war es immer noch ein sehr gefährliches Unternehmen. Wurde er irgendwo als ein entlaufener Sklave erkannt, so wartete grausame Gefangenschaft, vielleicht der Tod auf ihn; denn die Sklavengesetze Roms waren blutig, und wurden blutig ausgeführt. Aber die Liebe zu den Seinen überwand alle Bedenken. Sie zu finden und zu befreien, wie er einst als Knabe gelobt, das ward nun, da er ein Mann geworden, die Aufgabe seines Lebens. So verließ Sieghard den deutschen Wald.

In der Römischen Kaiserstadt.

1. Im Sklavenmarkt.

Keine Stadt der Welt hat jemals ein solches Gewimmel der verschiedensten Völker gesehen, wie die Weltstadt an dem Tiber. Am schlimmsten war dieses Völkergemisch jedoch auf dem Sklavenmarkt. Zehntausende der Löwen und Tiger Afrikas bedurfte Rom zu seinen blutigen Zirkusspielen; Hunderttausende seiner schwarzen Menschen kaufte es für seine Häuser und Plantagen. Und neben den starken Söhnen Hams standen am Markt die schlanken Griechen, die wegen ihrer Kunstfertigkeit geschätzt waren, und sehnige Epiroten und Dalmatiner, welche die besten Gladiatoren abgaben. Glutäugige Spanier reihten sich da an schwarzlockige Syrer; die schön gebauten Georgier und Armenier waren gesucht, wie heute noch im türkischen Reich. Aber alle wurden überragt von den blonden Söhnen und Töchtern Germaniens. Die Händler priesen die Kraft und Stärke ihrer männlichen und die Schönheit und Kunstfertigkeit ihrer weiblichen Sklaven mit lauter Stimme. Die Käufer drängten sich heran, befühlten die Stärke der Muskel und feilschten dann mit den Händlern wie echte Südländer. Bei einem Pferdehandel unserer Tage kann es nicht roher, rücksichtsloser zugehen als auf den alten Sklavenmärkten. Das war nur eine Frucht des von den Ungläubigen unserer Tage so hoch gepriesenen römischen Heidentums. Erst das Christentum, mit seiner Lehre von der Bruderliebe hat die schreckliche Sklaverei des heidnischen Altertums zuerst gemildert und endlich vollends aufgehoben.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 25 war der Sklavenmarkt zu Rom wie gewöhnlich stark besucht. Da es hier immer allerlei Aufregung und Kurzweil gab, so fanden sich täglich Tausende der ärmeren römischen Bürger hier ein, obwohl sie keine Sklaven kaufen konnten. Hatten sie doch meistens außer ihrer berühmten Bürgerfreiheit und dem entsprechenden Stolz nichts als ihre schmutzige zerrissene Toga. Das Essen lieferte ihnen der Staat. Dafür gaben sie in den Wahlversammlungen ihre Stimmen für die Reichsten und Freigebigsten ab. Sonst hatten diese halben Bettler, die sich aber als Herren der Welt fühlten, nichts zu thun. Um den Sklavenmarkt zog sich denn auch alltäglich allerlei Gauklervolk zusammen, die Menge zu belustigen und sich damit einige Denare zu verdienen. Die Stelle unserer wahrsagenden Zigeuner vertrat der Weise aus Ägyptenland; andere Länder sandten ihre besten Künstler. Auch Deutsche fehlten nicht. Gleich dort neben dem öffentlichen Brunnen sah man ihrer zwei, die einige Bären mit sich führen. Der ältere der Männer, selbst in einem Bärenfelle schwitzend, um den Römern einen echten leibhaftigen Germanen vorzuführen, ließ die Tiere tanzen und klettern und allerlei lustige Sprünge machen. Meister Petz ist ja ein gar gelehriger Gesell. Der Jüngere, ein Mann von riesenhafter Größe, führte allerlei Kraftproben mit eisernen Ketten und Gewichten aus. Dann sprang er über die Bären, über seinen Kameraden und manchmal auch nach kurzem Anlauf über einen Haufen Menschen hinweg. Die Zuschauer klatschten Beifall; aber die herumgereichte Pelzmütze des Alten hatte dann doch meistens nur einige kleine Kupfermünzen aufzuweisen. „Ein elendes Leben, Wulf, ein elendes Leben!" sagte der Jüngere finster brütend an eine Säule gelehnt, als der Alte seine geringe Sammlung zeigte. „Seit vier Jahren treiben wir uns nun so herum, und noch haben wir keine Spur von Faustus oder der Mutter gefunden. Ich glaube, sie sind gar nicht mehr in Rom, obwohl der Schurke hier früher eine Schenke hielt, wie ich in Köln erfuhr. Möglich, daß es in dieser Millionenstadt immer noch einige Schenken giebt, die wir nicht gefunden haben. Aber ich habe fast die Hoffnung verloren, Mutter und Schwester je wiederzusehen."

„Viel Hoffnung habe ich freilich noch nie gehabt, Sieghard. Wenn aber der Elefant eine Mücke fangen kann, so kannst du am Ende auch noch einen Faustus auffinden, falls der noch lebt. Damit will ich aber durchaus nicht sagen, daß du ein Elefant bist, wenn du auch fast groß genug dazu wärest. Aber was unser Leben anbetrifft, so finde ich das ganz gemütlich. Wir haben genug zu essen und vor allem genug zu trinken; denn der Wein ist hier billig, und damit bin ich ganz zufrieden." Man sieht, er war noch ganz derselbe leichtlebige, gutherzige alte Knabe wie früher in Waldsrode. Auch äußerlich war er fast gar nicht verändert; nur der Leib war ein wenig rundlicher und das Gesicht ein wenig rötlicher geworden. Desto mehr hatte sich der junge Herr verändert. Wenn Faustus ihm begegnet wäre, er hätte seinen einstigen Sklaven nicht wieder erkannt. Was der Vater einst mit Stolz gehofft, Sieghard hatte es erfüllt: er war noch größer und stärker geworden als Wulfram der Schmied. Aber das schöne sinnende Antlitz des Jünglings war in ein ernstes fast finsteres Männerantlitz verwandelt, wenn es seine Schönheit dadurch auch nicht verloren hatte. In schweren Gedanken versunken, lehnte er noch eine Weile an der Säule. Dann hob er das Haupt und sprach zu Wulf: „Bleibe hier mit den Tieren; ich will wieder wie alle Tage den Markt umschreiten und die Sklaven betrachten." So ging er langsamen Schrittes davon. Plötzlich aber stand er still; ein schlankes, hochgewachsenes Mädchen, deren goldig schimmerndes Haar in reichen Locken bis den Hüften herabwallte, fesselte seine Aufmerksamkeit. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen; aber an Haar und Wuchs erkannte er ein Kind seines Volkes. Ihr zur Linken saß eine alte Frau auf dem Boden, das Haupt tief geneigt. Zur Rechten stand der Händler, ein großer Mann, welcher eifrig auf eine Schar von 8—10 jungen Römern einredete, die vor ihnen standen und dreiste Blicke auf das Mädchen warfen. „Dein Preis ist unverschämt", rief ein Senatorensohn, einer der schlimmsten Wüstlinge der goldenen Jugend des Babels an dem Tiber; „aber ich will ihn zahlen. Die Alte magst du behalten; eine Schaffnerin brauche ich nicht. Aber die Junge gefällt mir; ich habe garade einmal germanischen Geschmack. Sie wird eine treffliche Tänzerin abgeben, um die ihr mich alle beneiden werdet. Meiner griechischen Chloris, die ich nun bald ein halbes Jahr habe, bin ich doch müde, obgleich sie bei unserm letzten Trinkgelage von euch allen als die Schönste anerkannt wurde. Diese hier übertrifft sie nicht nur an Größe, sondern auch an Vollendung der Formen und Gesichtszügen. Seht nur diesen schneeweißen, wie aus Marmor gemeißelten Arm!" Mit diesen Worten trat er an die Jungfrau heran und drückte ihren vollen Arm, während er ihr zugleich lüstern ins Auge sah. Das Mädchen errötete bis in die Haarwurzel vor brennender Scham; blitzschnell riß es sich los und versetzte dem Frechen einen Schlag ins Gesicht, daß er schreiend rückwärts taumelte. Da erhob der Sklavenhändler die Peitsche und ließ sie mit einem bösen Fluche so schwer auf den zarten Rücken der Sklavin niedersausen, daß diese weinend zu Boden sank und ihr Haupt am Busen der Alten verbarg. Aber ehe der rohe Mensch die Peitsche zum zweiten Male gebrauchen konnte, war Sieghard in langen Sätzen herbeigesprungen. „Elender Schurke!" rief er aus; dann traf seine Faust den Händler so kräftig hinter dem Ohr, daß er zu Boden stürzte. Im nächsten Augenblick hatte auch der Senatorssohn eine Maulschelle weg, die noch bedeutend saftiger war als die erste von der Hand der Jungfrau. Nun aber drang der ganze Haufe der jungen Lebemänner mit gezückten Schwertern auf Sieghard ein. Der hatte als einzige Waffe sein kurzes Messer im Gürtel, und was war das gegen die Schwerter der Römer! Aber in dem jungen deutschen Recken war der furor teutonicus erwacht, die wilde deutsche Kampfeswut, die vor keiner Gefahr zurückschreckt. Die verdoppelte noch seine ohnehin gewaltigen Kräfte. Geschickt zur Seite springend, um einem Schwertstoß auszuweichen, faßte er den nächsten Gegner an der Kehle und an der Hüfte, hob ihn wie ein Schild hoch empor und schleuderte ihn mit unwiderstehlicher Wucht in den dichten Haufen, daß er wie ein Sack zu Boden fiel und noch drei seiner Kameraden mit sich niederriß. Dann hob Sieghard das dem Römer entfallene Schwert auf und schlug, noch ehe er sich völlig aufgerichtet hatte, einem fünften die gezückte Waffe aus der Hand. Die Gefallenen erhoben sich wieder, aber mit dem Schwert in der nervigen Faust drang der kühne Deutsche auf sie alle ein. Wer weiß, was nun der Ausgang des Kampfes gewesen wäre, denn Sieghard war ebenso schwertgewandt wie muskelstark, wenn der Sklavenhändler sich nicht schwerfällig erhoben und von hinten her einen Hieb auf das unbeschützte Haupt Sieghards geführt hätte. Hoch auf spritzte da sein Blut, lautlos fiel er auf sein Angesicht zu Boden, während der Händler schrie: „Da hast du dein Teil, du germanischer Hund, der einen ehrlichen Handel zu stören wagt!" Die römischen Lebemänner jedoch, voller Wut über die erlittene Schmach, stürzten sich auf den Gefallenen und hätten ihn sicher vollends erstochen, wenn nicht ein gewaltiges Schwert mit einemmale ihre schon gesenkten Waffen emporgeschlagen und eine dröhnende Stimme gerufen hätte: „Wagt es, ihr römischen Feiglinge, einen Gefallenen zu schänden, und ihr werdet noch mehr deutsche Hiebe zu kosten kriegen!" Ein hünenhafter Germane in der glänzenden Rüstung der kaiserlichen Leibwache stand zornsprühenden Auges vor ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

31. Januar 1900.

„Glückauf!" den braven Nebraskaern zu ihrer Schulkonferenz. Siehe Programm auf der editoriellen Seite.

In No. 4 der „Rundschau" sollte es auf der editoriellen Seite heißen Getruda Jantzen, statt Maria Jantzen. Hoffentlich verzeiht uns Schw. Getruda den Schnitzer.

Als Spurgeon einstmals gefragt wurde, warum er sich von einem gewissen Hunde doch so anbellen ließe, antwortete er: „Ich habe viel was besseres zu thun, als alle Hunde totzuschlagen, die mich anbellen." —

Das kleine Testament, welches als Prämie No. 7 bekannt ist, kann vorläufig nicht mehr bezogen werden, denn es ist total vergriffen. Sobald wir wieder welche auf Lager haben, werden wir die Leser der „Rundschau" davon in Kenntnis setzen.

Der „Presbyterianer" weiß zu berichten, daß die junge Königin von Holland sich mit dem Prinzen „zu Wind" verlobt hat. Würde dort „zu Wied" stehen, dann würde man die Nachricht nicht für Wind halten.

Es ist dem Editor eine recht angenehme Erinnerung an die Fahrt von Hillsboro nach Bruderthal in Gesellschaft des unverwüstlichen G. L. Klassen, welcher in erstgenannter Stadt ein Racketstore hat. Kann uns ein Rundschauleser sagen, wie Racketstore auf deutsch heißt? —

Br. Peter Jansen, von Jansen, Neb., schreibt uns, daß er im nächsten Sommer von Paris aus einen Abstecher nach Rußland zu machen gedenkt. So viel wir aus Berichten anderer Blätter vernommen haben, geht Br. Jansen im Auftrage unserer Regierung zur Pariser Weltausstellung. Br. Jansen hat auch noch ein anerkennendes Wort für die „Rundschau" übrig.

Der betagte Br. Johann Harder von Hillsboro, Kansas, gedenkt im kommenden Frühjahr eine Reise nach Rußland anzutreten und hat uns Elkhartern seinen Besuch in Aussicht gestellt. Auch der Rußländer Br. Franz Wall, welcher gegenwärtig in Kansas weilt und, wie wir verstehen, mit J. Harder zusammen reisen will, hat versprochen, uns in Elkhart zu besuchen. Herzlich willkommen! Seid versichert, Brüder, daß wir uns freuen werden, Euch als liebe Gäste in unserer Mitte zu haben.

Wir nehmen gerne Artikel und Korrespondenzen auf, aber am liebsten nur von Personen, die auch wirklich Leser der „Rundschau" sind. Wollen wir anders, als Lesestoff bringen, so bieten unsere Wechselblätter reichliche Auswahl. Wer nicht ein Leser der „Rundschau" ist und wünscht doch etwas ins Blatt zu thun, muß dafür bezahlen, das ist doch selbstverständlich.

Ältester C. P. Wedel tot!

C. P. Wedel, der Vater des Professor C. C. Wedel von Newton, Kansas, und des verstorbenen Evangelisten und Missionars Peter Wedel, ist Donnerstag, den 25. Januar, 5 Uhr morgens aus dieser Welt geschieden. Seine Angehörigen, sowie seine Gemeinde verlieren eine große Stütze an dem lieben Verstorbenen. Die „Rundschau" spricht ihr herzlichstes Beileid aus.

Die Augen der ganzen Welt sind in diesen Tagen auf das kleine Burenvolk und auf das große stolze England mit ängstlicher Spannung gerichtet. Wahrscheinlich wird ein Entscheidungskampf stattgefunden haben, ehe diese Nummer der „Rundschau" die Presse verläßt. Wie wird das blutige Schauspiel enden? — In der Geschichte stehen die tapfern Buren aber schon für alle Zeiten als Helden bezeichnet, ob sie schließlich dem mächtigen Albion unterliegen oder nicht. —

Eine Postkarte mit sehr interessantem Inhalt ist uns zugegangen; nur schade, daß auf derselben nicht gesagt wurde, wer, wann, noch wo geschrieben. Der Poststempel ist auch nicht gut zu entziffern. So viel wir mit Hilfe eines Vergrößerungsglases entziffern können, lautet die Inschrift des Stempels „Hampton, Neb". Der l. Schreiber ist vielleicht so gut und giebt uns seinen werten Namen an, dann wollen wir eiligst an die Ausführung seiner Wünsche schreiten. Redaktion.

„The Topeka Daily Capital" kündigte heute an, daß Rev. Charles M. Scheldon vom 13. März eine Woche lang Editor des genannten Blattes sein wird, um seine Ansichten über die christliche Tagespresse zu illustrieren. Der Zweck des Rev. Scheldon, des Verfassers von „In seinen Fußstapfen" ("In His Steps"), mag ein guter sein; der scheme der Kompanie des „Daily Capital" ist sicherlich gut, denn er wird dem Blatte eine große Leserzahl zuführen.

Jansen, Neb., 20. Januar 1900. Schönes Wetter. Hatten bis jetzt sehr schlechten Weg — auch jetzt noch. Ich habe schon mehreremal öffentlich behauptet, daß Jefferson Co., Neb., wohl ziemlich zurück sei in Bildung und in der Förderung derselben, d. h. unter unserm Volk.

Weil wir hier schon oft ein Bedürfnis fühlten, auch voranzugehen, so kann ich jetzt berichten, daß wir jetzt daran sind, eine Lehrerkonferenz abzuhalten, und lasse das Programm hier folgen (siehe andere Spalte). Wir wissen gut, daß wir das nicht leisten werden können, was sie in Kansas in dieser Sache leisten, laden aber dennoch ein, teilzunehmen an dieser, wenn auch kleinen, aber guten Sache. Wir werden uns in unserm Schulhaus in Dist. 59 ein Uhr am 24. Februar versammeln. M. B. Fast.

„Zum Schluß wurde noch gesprochen wegen den Versammlungen im Heim, welche nur christliche, wehrlose und angestellte Prediger oder Lehrer bedienen sollen, mit einer Erlaubnis von der Verwaltungsbehörde."

(Gemeindeblatt.)

So lautet einer der Beschlüsse der Vierteljahres-Sitzungen der Direktoriums des Waisenheims bei Hillsboro, Kansas. Die „Rundschau" kann nicht anders, als den lieben Brüdern für solchen Beschluß herzlich danken und noch schüchtern den Wunsch hinzufügen: „Möchten doch alle mennonitischen Gemeinden solche Beschlüsse passieren.

Ältester L. Sudermann tot!

Whitewater, Kan., 27. Januar. Ein Telegramm (ein Vergeßlicher hatte es leider von Samstag abends bis Montag mittags in der Tasche getragen, ohne es abzuliefern) mit folgendem erschütterndem Inhalte erhielt der Editor Montag, den 29. Januar: „Leonhardt Sudermann starb gestern (Freitag, den 26.). Begräbnis Mittwoch (den 31.). Komm, wenn möglich."—Nicht nur die Familie des Editors, sondern das ganze Verlagshaus ist durch diese Nachricht in tiefe Trauer versetzt worden. Gott tröste die Betroffenen: die alte Schwest. Sudermann, Tochter, Schwiegersohn und Großkinder, sowie die nun verwaiste Gemeinde des Verstorbenen. Näheres über seinen Tod vielleicht in der nächsten Nummer.

Die Hungersnot in Indien ist wohl viel größer und schrecklicher als im allgemeinen angenommen wird. Die neusten Zeitungen aus Indien melden schreckliche Vorfälle. Tausende sterben an den Ufern des Jemna-Flusses den Hungertod. Eltern begehen Selbstmord, um ihre Kinder nicht verhungern zu sehen. Andere verkaufen ihre Kinder für Brot und hilflose Waisenkinder ziehen hungernd durch die Straßen. Frau Moore schreibt aus Basim, Berar, Indien: „Man nimmt an, daß das Jahr 1909 die furchtbarste Hungersnot sehen wird, von der die Welt bis jetzt Kunde hatte. Die Aussicht ist unbeschreiblich schrecklich. Eine Hungersnot ist eine solch entsetzliche Sache, daß diejenigen, welche mit derjenigen von 1896 bis 1897 bekannt geworden sind, Gott gebeten haben, daß er sie in Gnaden vor einer ähnlichen Erfahrung behüten wolle. Aber so entsetzlich auch damals die Not gewesen ist, so hält sie doch keinen Vergleich aus mit dem, was uns jetzt bevorsteht. Zur Hungersnot gesellt sich auch die Wassersnot. Wenn uns nicht Geld und Brot aus andern Weltteilen gesandt werden, wird der Tod große Massen dahinraffen. Wir wissen nicht, was wir thun werden, wenn die Brunnen vertrocknen und kein Wasser mehr zu haben ist, aber das wissen wir, daß rasch neue Brunnen gegraben und andere vertieft werden müssen, wenn wir überhaupt die nächsten acht Monate durchleben wollen. Zu dieser Arbeit ist aber Geld nötig und zwar viel Geld."

Fünfundzwanzig Jahre. Br. H. van der Smissen in Altona, Deutschland, der Herausgeber der „Mennonitischen Blätter", welche auch in den hiesigen mennonitischen Kreisen bekannt sind und mit Interesse gelesen werden, kann jetzt auf eine „25jährige litterarische Thätigkeit" an genanntem Blatte zurückschauen. Im Jahre 1875 übernahm er diese älteste deutsche mennonitische Monatsschrift, welcher er, nach langjähriger Erfahrung und treuer Hingabe, heute noch thatkräftig in gehobener Stimmung und freudiger Ermutigung vorsteht, wozu wir ihm in dieser segensreichen Wirksamkeit herzlich gratulieren. In einem längeren Artikel in der Januar-Nummer der „Men. Bl." sagt er unter anderem: „Das Wohl der Gemeinschaft, brüderliche Liebe, das sind zwei Hauptrücksichten, von denen wir uns nach bestem Wissen und Gewissen haben leiten lassen. Man hat verschieden darüber geurteilt. Dem einen wurden wir mitunter zu mennonitisch, wenn wir mit Vorliebe Stoffe aus der Vergangenheit unserer Väter wählten oder für andere Bestrebungen auf christlichem Gebiete nicht so viele Worte hatten, wie sie oft gerne gesehen hätten. Dem andern waren wir auch nicht mennonitisch genug, d. h. nach dem Ideal des Mennonitentums, welches er in seiner Seele trug. Mag uns einer darob tadeln, uns läßt solches nunmehr nach 25 Jahren ziemlich kühl. Die Wetterfahne zeigt jede Windrichtung an, gleichviel woher der Wind weht, aber ein Mann, der am Steuer steht, hat auf seinen Kurs zu achten."

Briefkasten.

Wilhelm Martins, Mantanai. — Ja, wir nehmen auch russ. Postmarken, wenn du nicht Gelegenheit hast, den Betrag bei einem unserer Agenten einzuzahlen. Gruß.

Programm

der Schulkonferenz, abzuhalten den 24. Feb. 1900 im Schul-Dist. No. 59, Jansen, Neb., beginnend um 1 Uhr nachmittags.

1. Erziehung und Bildung.
K. F. Janzen.
2. Charakterbildung.
B. Harder.
3. Die Pflichten der Schulbehörde.
D. A. Friesen.
4. Die Pflege der deutschen Sprache.
Jakob Quiring.
5. Pestalozzis Wirken in der Erziehung.
J. J. Wiebe.
6. Hindernisse des Schulbesuchs.
J. J. Klaassen.
7. Das Ziel der deutschen Lehrer.
J. M. Wall.
8. Das Ideal des Lehrers.
H. H. Wiebe.
9. Die Gefahren unseres Volkes.
M. B. Fast.
10. Eine Lehr-Probe in der biblischen Geschichte mit Anfängern.
J. W. Fast.

Im Auftrage der Schulfreunde.

Unterstützungsverein.

Mountain Lake, Minn., den 18. Jan. 1900. Der Mennonitische Unterstützungs-Verein hielt am 13. d. M. seine erste jährliche Sitzung zu Mt. Lake, Minn., ab. Nachdem H. P. Goertz zum Vorsitzer und J. J. Bargen zum Schreiber des Tages gewählt worden, wurde die Versammlung vom Vorsitzer durch Gebet eröffnet und mit der Entstehung und weiteren Geschichte des Vereins bekannt gemacht.

Bei der Verteilung und Vorlesung der Verfassung machte der Vorsitzer darauf aufmerksam, daß diese Bewegung ganz besonders darauf ausgehe, 1) den Vereinsgliedern das zu bieten, was manche schon verleitet hat, sich den sogenannten Logen anzuschließen und 2) es ihnen zu ermöglichen, in der Unterstützung der Witwen und Waisen systematisch vorzugehen.

Die Zahl der Anwesenden war groß und die rege Teilnahme an den kurzen Besprechungen zeigte deutlich, daß die Aufnahme der Arbeit dieses Vereins von vielen mit Freuden begrüßt wird. Zur Namenliste wurden im Laufe der Unterhandlungen wieder sechzehn neue Glieder hinzugefügt.

Vor dem Schlusse der Sitzung wurden noch die Beschlüsse angenommen —

1) Der „Rundschau" einen Dank abzustatten für ihr freundliches Entgegenkommen, welches den ganzen Verein sehr angenehm berührt hat, und

2) dieses Blatt als das Organ des Vereins anzusehen;

3) in Zukunft die jährlichen Versammlungen am zweiten Sonnabend des Januar zu halten.

Nachdem noch die folgenden Beamten gewählt worden: —

H. P. Goertz und J. J. Bargen auf drei Jahre, Franz Balzer und D. Ewert auf zwei Jahre, John Rempel und Th. Nickel auf ein Jahr, — vertagte sich die Versammlung mit dem allgemeinen dankbaren Gefühle für die brüderliche Stimmung und erfreuliche Aussicht des jungen Vereins.

J. J. Bargen (Schreiber).

(Fortsetzung von Seite 2.)

muß die Sache nun erst vor Gericht entschieden werden.

Wenn ihre Beschuldigungen bewiesen werden können, wird die Wahl jedenfalls für ungiltig erklärt werden, und dann giebt es eine Neuwahl. Falls Hespeler dann noch den Mut hat, wieder als Kandidat aufzutreten, hoffe ich, daß unsere Leute einen der Greenway freundlich Gesinnten (Liberalen) aufstellen, und zwar von unseren eigenen Leuten einen. Es sind mehrere da, die diesen Posten ganz gut bekleiden könnten; schade nur, daß, wenn von unseren Leuten jemand Gaben zeigt, mit denen er ein etwas über den Durchschnitt ragt, solcher oft von den anderen so sehr beneidet wird.

Es ist aber hohe Zeit, daß unser Volk hier in Manitoba die ganze Wahlsache in seine eigenen Hände nimmt und damit dem wüsten Treiben, das von vielen, die nicht Mennoniten sind, bei den Wahlen eingeführt wird, ein Ende macht.

Hier ist ein Beispiel, wie viele dieser Nicht-Mennoniten über unser Volk denken: Ein deutscher Geschäftsmann von Winnipeg erzählte mir, daß, als er kürzlich mit einem dieser Leute in Gretna gesprochen, habe dieser auf die Bemerkung, daß die Mennoniten doch auch Deutsche seien, ausgerufen: Cattle! Cattle! das heißt „Rindvieh! Rindvieh sind diese Mennoniten, aber nicht Deutsche." Dieser Mann war einer der Hauptarbeiter für Hespeler. Ein anderer dieser Nicht-Mennoniten, der dabei gestanden und auch sehr für Hespeler wirkte, hatte diese Beschimpfung angehört, ohne ein Wort dagegen zu sagen. Ferner war ein sehr eifriger Unterstützer Hespelers ein abgefallener Mennonit, ein bekannter Gottesleugner und Spötter, der übrigens nicht hier in der Ansiedlung wohnt, aber zur Wahl hierher kam.

Ein anderer, der Herrn Hespeler auf Schritt und Tritt nachlief, war der zu den Swedenborgianern übergegangene und aus der Mennonitengemeinde ausgeschlossene Klaß Peters. Eine hübsche Gesellschaft das, nicht wahr? Freilich war auch eine Anzahl ehrwürdiger Leute von den unseren, die auch für Hespeler schafften, aber wohl nicht aus dem Grunde, weil sie Hespeler gerade haben wollten, sondern vielmehr weil sie für Winkler nicht zum vierten Mal stimmen wollten.

Sollte es nun wieder zur Wahl kommen, was sehr wahrscheinlich ist, so sollten alle Mennoniten von allen Gemeinden eine vereinigte Beratung abhalten und sich auf einen Mann einigen, für den dann auch ein jeder bei der Wahl stimmen sollte.

Jedenfalls aber sollte man in solchem Fall nicht Hespeler aufstellen, und wenn aus keinem anderen Grund, dann aus dem, daß er sein Versprechen, das er vor der Wahl gab, nämlich, daß er unabhängig bleiben werde, gleich nach der Wahl brach, indem er durch die Winnipeger Zeitungen bekannt machte, daß er kein Unabhängiger sei, sondern Herrn Hugh J. Macdonald und der Konservativen Partei mit seiner ganzen Kraft unterstützen würde anstatt Herrn Greenway und der Liberalen Partei. Achtungsvoll

„Ein Mennonit."

Rußland.

Dawlekanowo, Gouv. Ufa, 10. Dezember 1899. Wünsche den Arbeitern an der „Rundschau" einen frohen Mut zum neuen Jahr und daß die „Rundschau" recht viel für Herz und Haus uns bringen möchte. Will denn etwas von unserm schaurigen Norden (wie ein Freund in einem Briefe es nannte) berichten.

Die Saatzeit fing man anfangs April an und wurde anfangs Mai beendigt. Zu Anfang der Saatzeit gab's etliche warme Tage, dann kam starkes Gewitter, dann gab's etliche Tage Pause mit dem Ackern, und der „Fürst Moros" (Frost) versteinerte die Erde. Darauf gaben wir ihm auf fünf Monate den Abschied, doch sieh, ihm hatte es hier zu gut gefallen, denn er stellte sich monatlich während des Sommers hier ein. Den 3. Mai war es fünf Grad kalt, den 25. zwei Grad kalt, ausgangs Juni war während vier Nächte etwas Frost; anfangs Juli erschien er ebenfalls und fand viele Blumen vor, liebkoste sie, daß sie starben, Kartoffeln, Buchweizen und Hirse, ebenso die Weizenblüten in niedern Stellen wurden beschädigt, ebenso die jungen Bäume. Ausgangs August war etwas Nachtfrost, die Wassermelonen wurden jedoch reif. August war regnerisch und kühl, September war es still und warm. Das Dreschen ging vortrefflich von statten. Wir bekamen eine mittelgute Ernte. Wo der Frühregen traf, gab's eine gute Ernte, bis 160 Pud von der Dess. Bei uns gab's von 60 bis 70 Pud. Während wir mit Weizenmähen beschäftigt waren, erhielten wir die unerwartete Nachricht, daß Bernh. Enns bei Schingakul an Gehirnschlag gestorben. Den 29. Juli wurde seine Hülle dem Schoße der Erde übergeben, er wurde 26 Jahre alt, war zwei Jahre verheiratet und hatte seit einem Jahr sein eigen Heim gegründet. Wiewohl sein Tod für die Zurückgebliebenen ein harter Schlag war, so glauben wir, daß der Tod ihn nicht unvorbereitet fand, denn er hatte sich mit Gott versöhnen lassen bei gesunden Tagen und lebte mit Gott in Gemeinschaft. Im Frühjahr verunglückte Joh. Rogalskys Tochter beim Baden und ertrank. Sie war 12 Jahre alt. Im Frühjahr herrschten auf etlichen Stellen die Pocken und mehrere Kinder fielen der Krankheit zum Opfer: Js. Friesens (fr. Gnadenheim) Söhnlein und ein Großkind. Bei Daniel Wiensen (fr. Paulsheim) wurden zwei Großkinder, welche an einer andern Krankheit gestorben, zugleich begraben. Bei Peter Ungers, Alexanderwohl, starb ein Kind an Keuchhusten. Im Oktober starb bei unserm Lehrer Nikolai Dück (fr. Rückenau) ein Söhnlein, so auch bei Jak. Friesen (fr. Herzenberg). Da der November nebelig war und wenig Frost hatte, so trat an verschiedenen Stellen der Scharlach auf. Der Dezemberfrost hat die Luft etwas gereinigt, bis den 5. Dezember hat aber der Frost nicht zwölf Grad überstiegen. Diese Woche ist er zweimal über 25 Grad R. gewesen. Trotzdem, daß es dieses Jahr zwölf Monate gefroren hat, drängt der Strom der Einwanderung noch her, ja sogar geht er schon bis nach Omsk. Matthias von Lichtfelde und die Brüder Friesens, Rückenau, haben dort ein Gut gekauft zu 19 Rbl. @ Dess. Gerhard Friesen (fr. Sagradowka) hat sein Land verkauft zu 68 Rbl. @ Dess., wird mit Peter Dörksen (fr. Berdjansk) eine Putzmühlenfabrik einrichten bei der Station Dawlekanowo, Gouv. Ufa.

Kornelius Neumann.

Alexandrowka, 15. Dez. 1899. Joh. Heinrichs und andere von Apuchtina haben im Ufimschen Gouvernement 1000 Deßj. Land gekauft zu ungefähr 37 Rbl. per Deßjatine.

Der Witwe Heinrichs Pflegetochter Katharina ist seit dem 25. November dieses Jahres mit Herrn Kornelius Fast verheiratet. Sein Vater war der verstorbene Gerhard Fast von Heinrichsfeld (jetzt Alexandrowka) und seine Mutter ist gegenwärtig die Ehefrau des Isaak Kröker daselbst. Das junge Ehepaar hat schon am 28. November in A. ihren Abschied gehalten und sind am 29. per Eisenbahn nach Ufa abgereist, wohin ihnen zum Frühjahr 1900 Joh. Heinrichs samt Teilhabern folgen. Die Adresse nach Ap. ist folgende: Südrußland, Gouv. Jekaterinoslaw, Kreis Alexandrowsk durch Fedorowka an .... in Apuchtina. Achtungsvoll

A. Schellenberg.

Landwirtschaftliches.

Gyps und Gypsdüngung.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß das Gypsen des Stalldüngers sehr wesentlich zur Vermehrung und Kräftigung des letzteren beiträgt, da dadurch die Verflüchtigung des für die Pflanzennahrung so wichtigen Stoffes, des Ammoniaks, vorgebeugt wird. Vielfach damit angestellte Versuche haben das Ergebnis geliefert, daß bei einer Düngung mit gegypstem Stallmist $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ mehr Getreide und Kartoffeln auf einer gleichen Fläche geerntet wurden, als mit ungegypstem. Bei dem geringen Preise des Gypses verdient dieser Erfolg gewiß die Aufmerksamkeit der Landwirte in höherem Grade, als dies bisher der Fall war. Auf ein Stück Großvieh rechnet man täglich $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Pfund Gyps, welcher am zweckmäßigsten im Stall selbst eingestreut wird. Man erreicht dadurch noch den weiteren Zweck, daß die Ställe gesunder werden, indem durch den Gyps das Ammoniak, jener scharfe, starkriechende Stoff, welcher oft die Augen der Tiere angreift, gebunden und unschädlich gemacht wird.

Liebig hat bekanntlich der Anwendung des Gypses in der Landwirtschaft in jeder Beziehung das Wort geredet und Dr. W. Wicke äußert sich über die vorliegende Frage:

„Schon lange hat man bemerkt, daß ein mit Gyps geschichteter Dünger ein eigentümliches Verhalten zeigt. Daß er sich insofern verbesserte, als er nie moderig und schimmelig wird, daß das Stroh in solchem Dünger rascher zersetzt wird. Der ganze Dünger wird kürzer. Die Folge davon ist, daß ein mit Gyps behandelter Dünger rascher, als bei dem gewöhnlichen Verfahren zur Wirksamkeit gelangt. Nach vergleichenden Versuchen, die darüber vorliegen, stellt sich heraus, daß ein gegypster Dünger, der zwei Monate gelegen, dieselbe Wirkung hat, wie ein anderer Dünger ohne Gyps in sechs Monaten (ohne gleichen Verlust der Masse). Daß ein Mist, der mit Gyps bestreut und sonst richtig behandelt ist, nicht den durchdringenden lästigen Geruch nach Ammoniak verbreitet, ist eine bekannte Thatsache."

Mit demselben guten Erfolge hat man den Gyps auch zur Entseuchung von Aborten benutzt. Es kommt hierbei zweierlei zur Sprache: das „ammoniakerzeugende" und das „ammoniakbindende" Vermögen des Gypses. Da derselbe das flüchtige Ammoniak zurückhält und an die Scholle fesselt, so wirkt der Gyps nicht allein als Schutzpatron unserer Geruchsnerven, sondern auch unmittelbar als Geldquelle. Wer mit dem Ammoniak zu wirtschaften versteht, wer die Mittel kennt und anwendet, diesen wichtigsten und wertvollsten Nahrungsstoff der Pflanzen festzuhalten, und so mit dem in seiner Wirtschaft arbeitenden Kapital von Ammoniak zu wuchern, wird seine Rechnung dabei finden. Ammoniak ist so gut, wie bar Geld. Wie mancher Dollar verflüchtet sich unter der Form von Ammoniak von der Düngerstätte in die Luft. Er geht auf Reisen und sagt der Heimatstätte auf immer Lebewohl.

Die Regel heißt:

„Der Mist sei stets mit einer Lage Gyps (nicht zu viel, versteht sich) bedeckt. Sorge, daß der Ammoniakfänger nicht austrockne, denn nur im angefeuchteten Zustand thut der Gyps seine Schuldigkeit."

Das Schwitzen der Pferde.

Der Stoffverlust, welchen die Pferde durch den Schweiß erleiden, ist nach Professor Fred. Smith größer, als man gewöhnlich annimmt. Eine Analyse des Schweißes ergab 94.37 Prozent Wasser, 0.22 Prozent organische Stoffe, besonders Protein und 5.09 Prozent Asche. Von Bedeutung ist die Auswahl der Futtermittel für arbeitende Tiere, da es bekanntlich Futtermittel giebt, nach denen die Tiere stärker schwitzen als nach dem Genusse anderer. Smith tritt daher auch für das Scheren der Pferde ein, da hierdurch dieser Verlust verhütet werde. Gleichzeitig werde die Gefahr der Erkältung der inneren Körperteile vermindert, weil die Tiere nicht mit einer nassen Haut in den Stall zurückkehren. Ein erfahrener Tierarzt behauptet, daß das Scheren einem Pfund Korn an Wirkung gleichkomme. Nach dem Scheren steigt die normale Temperatur und erreicht erst nach einigen Tagen ihren normalen Standpunkt wieder. Geschorene Pferde werden bei der Arbeit wärmer als ungeschorene, aber die Wiederkehr der normalen Körperwärme findet bei den ersteren schneller statt als bei den letzteren. Die Kölner Straßenbahn wendet gegen die Erkältung stark angestrengter und erhitzter Pferde folgendes einfache Mittel an: die schwitzenden Pferde werden in der Nierengegend mit Torfmull bestreut, welcher den Schweiß auffaugt. Nach kurzer Zeit ist das Pferd trocken und der Mull kann abgebürstet werden.

Hausarzt.

Sichere Hilfe bei Frostbeulen.

Jahrelang litt ich in jedem Winter, ja schon an kühlen Herbst- und Frühlingstagen heftig durch die bösen Frostbeulen, die mich durch unträgliches Jucken manchmal bis an den Rand der Verzweiflung brachten. Mit der größten Geduld und Zuversicht versuchte ich sämtliche mir angeratene Hausmittel, und das war keine Kleinigkeit! Aber das Übel wich und wankte nicht. Ohren, Zehen und Fersen zeigten alljährlich von neuem die dicken, bläulichen, glänzenden Anschwellungen, in denen, besonders mittags nach Tische eine Herde boshafter Ameisen ihr Wesen zu treiben schien. Endlich suchte ich, obwohl ich mich fast darüber schämte, einen Arzt auf. Der als Operateur bekannte und berühmte Geheimrat H., unser Hausarzt, lachte mich aber keineswegs aus, wie ich gefürchtet hatte, sondern sagte mir ganz ruhig: „Versuchen Sie es einmal mit der langsamen Abtötung." Ich verfärbte mich wohl etwas, dann fuhr er lachend fort: „Nicht wahr, das klingt entsetzlich? Und doch ist es nur die Empfindlichkeit der Nerven in den erfrorenen Gliedern, die langsam abgetötet werden soll, und zwar durch ganz gewöhnliches, reines, heißes Wasser." — Nach Vorschrift des bewährten Arztes wandte ich nun das einfache Mittel mit bestem Erfolge an. Sobald das schreckliche Jucken wieder anfing, machte ich ein warmes Fußbad zurecht. Ein Töpfchen Wasser, auf Spiritus gewärmt und in das Waschbecken gegossen, ist alles, was man nötig hat. Nun versuchte ich die Zehen hineinzustecken, wenn es auch sehr weh that und ich oftmals nach einem Augenblick die Füße wieder herausziehen mußte. Endlich ging's doch, und ich goß, wenn ich genug Wasser hatte, noch zwei bis dreimal heißes Wasser nach. Rot und dick kamen meine Füße nach einigen Minuten aus dem Bade, aber das Jucken war für diesen Tag beseitigt. Nach einer Stunde konnte ich schon wieder die Lederstiefel anziehen und ausgehen. Gutes, weiches Schuhwerk und wollene Strümpfe sind bei dieser Kur allerdings unerläßlich, wenn man sich nicht großen Schaden an seiner Gesundheit thun will. Für die Frostbeulen an den Ohren benutzte ich einen Schwamm, in heißes Wasser getaucht und fest ausgedrückt. Im ersten Winter war die Prozedur täglich nötig, später immer seltener, und jetzt bin ich, gottlob, meine alten Frostbeulen ganz los, obwohl ich nicht mehr in der milden Rheinprovinz, sondern im rauhen Schlesien wohne und in jedem Wetter mit einem leichten Filzhütchen ausgehe. Möchte doch recht vielen Leidensgenossen mit der billigen „Abtötungskur" geholfen sein.

Unwahrheit an Sterbebetten.

Der Tod ist eine Majestät, die unerbittlich allen Flitter, allen Schein, allen Trug, alles Unrechte zerstört. Um so trauriger ist's, daß so manchmal gerade dann, wenn der Tod unter der Thüre steht und sich eben anschickt, sein Opfer zu erhaschen, sich Lüge und Unwahrheit noch um ein Sterbebett herdrängen und bald den Sterbenden, bald seine Angehörigen, bald alle miteinander in den Nebel von Schein, Trug, Täuschung einhüllen. Da liegt ein Mann bewußtlos, schwer krank; ihm zur Seite sitzt seine Frau, hält seine Hand in der ihrigen und belauscht in ängstlicher Spannung seine Atemzüge. Eben ist der Arzt dagewesen und wieder gegangen. Die der Frau in der Pflege treulich beistehende Schwägerin hat ihn hinausbegleitet; lächelnden Angesichts kommt sie wieder herein. „Hat der Doktor noch etwas gesagt?" forscht die Frau. „Dürftest ganz ruhig sein, es werde bald besser." In Wahrheit hat der Doktor aber gesagt: „Ich kann es nicht verhehlen, daß es sehr schlimm steht, und daß ich wenig Hoffnung auf Lebenserhaltung habe. Es wäre gut, wenn Sie die Frau aufs Schlimmste vorbereiteten." So der Arzt. Wie die Betreffende ihrem Auftrag nachkam, vernahmen wir. Warum redet sie statt der Wahrheit Lügen? Aus böser Absicht? Nur aus Schonung. „Sie erfährt," so denkt sie, „das Schlimmste immer noch früh genug." Auf einmal verändert sich das Gesicht des Kranken, er fängt an zu röcheln, streckt sich lang aus, ein Schütteln und Zittern geht durch den ganzen Körper. „Um Gottes willen," ruft die Frau entsetzt, „was ist denn das?" Er stirbt. Das ist der Tod. Auf die arme Frau aber bricht mit einem Schlag, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, der Jammer herein. Nachdem der Tod wirklich eingetreten ist, geht sie wochenlang wie im Traum umher, unfähig, sich aufzuraffen, ihren Aufgaben im Haus, bei den Kindern nachzukommen. Wo bleibt da die Schonung? Wäre nicht die Wahrheit, beizeiten in schonender Weise mitgeteilt, die beste Schonung gewesen? Noch schlimmer ist's, wenn der Sterbende selbst belogen und über seinen bedenklichen Zustand getäuscht wird. Er ist bei klarem Bewußtsein. Gattin, erwachsene Kinder, Geschwister sind in seiner Nähe, der Arzt hat's rund herausgesagt, daß der Kranke vielleicht nur noch Stunden zu leben habe. Doch niemand wagt's, der armen Seele, die mit verbundenen Augen den Thoren der Ewigkeit zuschreitet, die Binde von den Augen zu nehmen. Das wäre „rücksichtslos", „grausam". Viel lieber wird er getäuscht. Auf die bange Frage: „Wie steht's mit mir?" antwortet man ihm: „Du wirst bald wieder gesund. Wenn ander Wetter kommt, wenn's Frühjahr naht, wird dir leichter und besser werden." Und so wird drauflos gelogen, bis des Todes schwarze Flügel über dem Sterbenden rauschen, sein Bewußtsein umnachten und man ihm nichts mehr sagen kann. Dann, wenn alles vorüber ist, rühmen sich die Angehörigen gegenseitig, daß es ihnen gelungen sei, den Entschlafenen bis zuletzt in freundliche Hoffnungen einzuwiegen, so daß er gestorben sei, ohne zu wissen, daß es mit ihm zum Sterben gehe. Wenn solches in einem Hause geschieht, wo man der Ansicht ist, daß mit dem Tode alles aus sei, so ist's begreiflich und ganz in der Ordnung. Wer ins Nichts fährt, fährt am angenehmsten, wenn er nichts davon merkt. Oder wenn die Leute, die einen Sterbenden so täuschen, meinen, daß jeder halbwegs anständige Mensch unter allen Umständen in den Himmel komme, dann schadet's dem Sterbenden wenigstens nicht, wenn er nicht aufs Sterben bereitet war. Wenn aber die Täuschenden solche sind, die glauben an ein ewiges Leben und eine ewige Pein, an Abrahams Schoß für den armen Lazarus und an der Hölle Qual und Pein für den reichen Mann, ans Paradies für den bußfertigen Schächer und an die äußerste Finsternis für den unbußfertigen Judas — wenn solche Leute derartige Lügen treiben, dann gebührt ihnen das Zeugnis, daß sie einem Sterbenden gegenüber eine fluchwürdige Barbarei begangen haben, wenn sie ihn von der Vorbereitung für sein letztes Stündlein und die ernste Ewigkeit, von Buße und Bekehrung wissentlich und vorsätzlich abhielten. Ist er verloren gegangen, geschah's durch seine Sünde, aber sein Blut wird der Herr von eurer Hand fordern. Die Sorge, es möchte Sterbenskranken schaden, sie aufregen, das Ende beschleunigen, wenn man klare Wahrheit sage, kann nicht entscheiden. Wär' dem auch so, so würde doch das Stündlein Lebenszeit mehr oder weniger dem ewigen Heil einer Seele nicht ins Gewicht fallen. Übrigens wenn den Sterbenskranken die ernste Mitteilung von der Gefährlikeit ihres Zustandes und von der geringen menschlichen Hoffnung auf Lebenserhaltung gemacht ward, natürlich schonend und vorsichtig, so hat's noch keinem geschadet, noch keinen gefährlich aufgeregt. Mancher hat sogar recht von Herzen dafür gedankt. Darum hinweg mit den Lügen vom Sterbebett. Nur die Wahrheit ist wert, hier zu stehen, und sie nur kann bestehen vor der Majestät der Ewigkeit, die durch ein Sterbezimmer zittert. (Abendschule.)

Eine Wohlthat für den Kranken

ist es, wenn die Pflegerin versteht, ihn gut zu betten, und dazu gehört, daß man, wenn man drei Kissen hat, das unterste höher, das mittlere tiefer und das dritte, meist kleine Kissen unter den Nacken legt. Es giebt so eine sanfte Steigung, und der Kranke ruht auf diese Art viel besser. — Bei Wäschewechsel ist sehr zu empfehlen, den Kranken zuerst in die Ärmel der Jacke oder des Hemdes schlüpfen zu lassen und dann erst den anderen Teil des Kleidungsstückes dem Kranken über den Kopf, nach rückwärts zu ziehen. Dadurch hat sich der Kranke fast gar nicht zu bewegen, und der Wechsel verursacht ihm wenig Unbequemlichkeit.

In Zeiten von Halserkrankungen, Schnupfen, Katarrh sollte man täglich von morgens bis nachts sämtliche Schwämme und Handtücher, die gerade im Familiengebrauch sind, zu den Fenstern hinaushängen, möglichst an sonnenbesuchtem Platze. — Die Schwämme thun's nicht allein; Handtücher sind ebensogut Krankheitsträger. (Abendschule.)

Zeitereignisse.

Südafrika.

London, 26. Jan. — 1 Uhr früh. Um Mitternacht machte das Kriegsamt bekannt, daß heute abend nichts weiter vom Kriegsschauplatze für die Veröffentlichung eingetroffen sei.

London, 25. Jan. — Das Kriegsamt hat folgende Depesche aus Spearmans Camp, datiert vom 25. Januar, 12:10 Uhr morgens, veröffentlicht:

„General Warrens Truppen haben gestern nacht Spion Kop besetzt. Sie überraschten die kleine Garnison, welche die Flucht ergriff. Der Hügel wurde von uns den ganzen Tag gehalten, obwohl wir schwer angegriffen wurden, besonders durch ein höchst lästiges Granatenfeuer.

Ich fürchte, unsere Verluste sind beträchtlich, und ich habe Sie mit Bedauern in Kenntnis zu setzen, daß General Woodgate gefährlich verwundet wurde.

General Warren ist der Meinung, daß er die Stellung des Feindes unhaltbar gemacht habe. Die Leute sind in vorzüglicher Stimmung."

London, 25. Jan. — Die Freude über General Warrens Errungenschaft, die in der Besetzung von Spion Kop besteht, wird dadurch getrübt, daß sein Erfolg nur ein bedingungsweiser ist, da aus Gen. Bullers Depesche klar hervorgeht, daß die Buren die strategische Wichtigkeit von Spion Kop vollkommen einsehen und zur Zeit, als die Depesche abgesandt wurde, noch nicht die Hoffnung aufgegeben hatten, die Stellung wieder zurückzuerobern. Nichtsdestoweniger ist das Volk von einer schweren Sorge befreit und man erwartet allgemein, daß die britischen Truppen, nachdem sie den Hügel einen ganzen Tag gehalten haben, im stande sein werden, ihn zu behaupten, bis General Warren darauf genügend Geschütze aufgepflanzt hat, um die Verschanzungen der Buren zur Rechten und zur Linken zu beherrschen.

Man ist hier, wie gewöhnlich, geneigt, die Bedeutung des errungenen Erfolges zu überschätzen, allein die bestunterrichteten Leute sind sich wohl bewußt, daß General Buller noch eine schwere Aufgabe vor sich hat, welche eine zähe Ausdauer und unermüdliche Angriffe erfordert, und daß die Schwierigkeiten sich mit der weiteren Entwikkelung der Lage mehren werden.

Daß übrigens die große Spannung bedeutend gehoben ist, zeigte sich deutlich an der Effektenbörse. Die Geschäfte wurden überall lebhafter und unter dem Einfluß der neuesten Kriegsnachrichten hatten die Papiere eine steigende Tendenz. Auch in den Clubs und anderen öffentlichen Lokalen war ein großer Stimmungswechsel bemerkbar. Als die Extradepeschen auf den Straßen erschienen, strömten die Leute in Scharen nach dem Kriegsamt, und die Vorhallen waren bald bis zum Ersticken gefüllt. Die in der Nähe der Anschlagebretter Stehenden lasen die Depeschen laut vor, und bei jeder Wiederholung erfolgte ein neuer Jubelausbruch.

Die „Pall Mall Gazette" kündigt an, daß die „South African Company" große Bestellungen für Gewehre und Sättel zum Gebrauch in Südafrika, für sofortige Ablieferung, gemacht habe.

Die Regierung weigert sich noch immer, eine öffentliche Bekanntmachung über General Sir Frederick Carringtons Aufträge zu erlassen oder anzugeben, unter welchen Verhältnissen er nach Südafrika geht. Vertreter der „British Chartered Company" sind ebenso verschlossen. Der Militär-Kritiker des „Morning Leader" schreibt:

„General Carrington geht weder als Divisionsgeneral einer Brigade, noch als Befehlshaber der „Yeomanry" oder berittenen Infanterie nach dem Kap, aber er geht. Die radikalen Zeitungen sind begierig, zu wissen, weshalb und zu welchem Zweck Carrington hinausgeht."

Es wird halbamtlich mitgeteilt, die Regierung habe den Vorstehern des königlich irländischen Konstabulariats zu verstehen gegeben, daß sie ein ausgewähltes Corps aus jener Körperschaft für den Dienst in Südafrika annehmen, und daß ein Aufruf für Freiwillige erfolgen werde.

In der Vorhalle für Frauen zeigte sich auch die traurige Seite des Krieges. Eine oft gestellte Frage war die: Wann wird die Verlustliste eintreffen?

Obschon General Bullers Depesche von heute datiert und dieselbe sagt, daß Spion Kop „gestern nacht" besetzt worden sei, so ist doch offenbar Dienstagnacht gemeint.

Da nach General Bullers Depesche die „kleine Garnison überrascht wurde", so läßt die folgende Angabe, daß „unsere Verluste beträchtlich waren", erkennen, daß die Briten später schwer von dem Granatenfeuer aus einer entfernteren Stellung der Buren litten.

Die Nachricht, daß sich auf Spion Kop nur eine kleine Garnison befunden habe, kam einigermaßen überraschend, da man angenommen hatte, daß die Buren dort in großer Zahl koncentriert seien, und man hält es in gewissen Kreisen als ein Anzeichen dafür, daß die Buren von dem Angriff nicht überrascht waren, wie es schien, sondern vorher ihre Haupttruppen zurückzogen und eine kleine Abteilung zurückließen, um den Vormarsch der Briten aufzuhalten. Es wird sogar die Vermutung ausgesprochen, daß die Buren die Briten zur Besetzung von Spion Kop verlockten und sie jetzt umzingelt haben.

Trotz der Thatsache, daß die Briten Potgieters Drift und die Hügel oberhalb der Furt besetzt halten, ist es offenbar, daß es den Buren gelungen ist, genug Artillerie heraufzubringen, um den britischen Truppen, welche Spion Kop besetzten, bedeutende Verluste beizubringen, obgleich man vermutet, daß Lord Dundonald die Gegend jenseit der Höhenzüge durchstreift hat, um gerade dies zu verhindern, und obgleich General Lyttleton nahe genug an den Spion Kop hätte herankommen sollen, um entweder die sich zurückziehenden Buren abzufangen oder einen ernstlichen Angriff zu verhindern, nachdem die Briten einmal von dem Hügel Besitz ergriffen hatten.

Der amerikanische Kundschafter F. R. Burnham, der sich jetzt auf der Rückreise nach Südafrika befindet, sprach sich einem Vertreter der Associierten Presse gegenüber bezüglich der Einnahme des Spion Kop wie folgt aus:

„Offenbar ist die Stellnng der Buren erschüttert, und ich glaube nicht, daß es jetzt noch lange dauern wird, bis die Buren aus den Drakensbergen vertrieben sind. Wir werden dann eine wellige, offene Prairie erreichen, wo sich Gelegenheit bietet, Kriegstaktig zu entfalten und Flankenbewegungen und Kavallerie-Operationen auszuführen. Allein die Buren werden jedenfalls um Pretoria herum einen festen Stand fassen. Es wird nicht lange nehmen, die Hauptstadt der Buren zu erreichen, doch sie einzunehmen wird eine schwere Arbeit sein."

London, 26. Jan., 11 Uhr mgs. — Das Kriegsamt hat soeben folgende Depesche von General Buller angeschlagen, welche von Spearmans Camp, Donnerstag, 25. Januar, mittags, datiert ist:

„General Warrens Leute haben, wie ich heute früh zu meinem Bedauern finde, während der Nacht den Spions-Kop wieder aufgegeben."

London, 26. Jan. — General Buller berichtet, daß die Verluste der Briten am 24. Januar folgende waren: Tot: Sechs Offiziere und 18 Gemeine und Unteroffiziere; verwundet: 12 Offiziere und 142 Gemeine und Unteroffiziere; vermißt: 31 Mann.

General Bullers Depesche ist Spearmans Camp, 26. Januar 10½ Uhr morgens datiert, so daß in den Verbindungen zwischen Gen. Buller und dem Kriegsamt keine Unterbrechung eingetreten ist. Unter den Toten befindet sich Oberst Buchanan Riddell von den „Kings Rifles". Er diente im Niger-Kriege von 1881. Es ist nicht klar ersichtlich, ob in die gemeldeten Verluste diejenigen bei der Einnahme von Spion-Kop eingeschlossen sind, oder ob es nur die in dem vorhergehenden Kampfe erlittenen sind.

Wahrscheinlich als eine unmittelbare Folge des Eintreffens der Nachricht von der Wiederaufgabe des Spion Kop durch die Briten unter General Sir Charles Warren sind nach Aldershot Befehle gesandt worden, daß die vierte Kavallerie-Division bereit gehalten werde, sich anfangs Februar nach Südafrika einzuschiffen.

Spezialdepeschen aus Durban sagen, daß die Verluste der Buren während des Kampfes am oberen Tugela am Sonntag sehr groß waren. Gen. Warrens Leute nahmen 160 Mann gefangen und in einem Schanzgraben wurden 130 tote Buren gefunden.

China.

Shanghai, 25. Jan. — Die „North China Daily News" veröffentlicht einen gestern abend vom Kaiser Kwangsu unterzeichneten Erlaß, in welchem er an seiner Stelle Putsing, den 9 Jahre alten Sohn des Prinzen Tuano, zum Kaiser ernennt. Der neue Kaiser wird am 31. Januar den Thron besteigen.

London, 25. Jan. — Der hiesige chinesische Gesandte erwartete offenbar wichtige Nachrichten aus Peking. Als ihm der Bericht über die Abdankung des Kaisers von einem Vertreter der Associierten Presse mitgeteilt wurde, sagte er:

„Ich habe noch keine offiziellen Mitteilungen über die Angelegenheit. Ich wußte, daß in Peking etwas Wichtiges vorging, doch hatte ich nichts Bestimmtes erfahren. Ich bin Ihnen für Ihre Mitteilungen sehr dankbar."

Deutschland.

Dresden, 25. Jan. — Die verwitwete Herzogin von Schleswig-Holstein, Mutter der Kaiserin Auguste Victoria, die seit längerer Zeit an Rippenfellentzündung gelitten hatte, ist hier heute morgen gestorben.

Auf dem königlichen Schlosse wurde sogleich nach dem Eintreffen der Todesnachricht die kaiserliche Flagge auf Halbmast gezogen und die Musik auf dem Paradeplatze wurde abbestellt. Auf zahlreichen Gebäuden der Stadt wurden Flaggen auf Halbmast aufgehißt, darunter auch auf der amerikanischen Botschaft und dem amerikanischen Generalkonsulat.

Die Zeitungen widmen der verstorbenen Herzogin gefühlvolle Nachrufe und drücken der trauernden Kaiserin ihr Beileid aus. Der Kaiser sandte Boten ab, welche mehrere wichtige Abmachungen, die er getroffen hatte, abbestellen sollten und fuhr dann mit der Kaiserin nach Dresden ab. Die Beerdigung findet wahrscheinlich am nächsten Sonntag statt.

Dresden, 25. Jan. — Kaiser Wilhelm und Gemahlin sind heute nachmittag im hiesigen Schlosse angekommen.

England.

London, den 25. Januar. — Die Leiche des Kunstschriftstellers John Ruskin wurde heute nachmittag unter allgemeiner Trauer der Einwohner von Coniston beerdigt. Der Sarg war mit reichen Blumenspenden bedeckt, darunter einer, welche die Königin geschickt hatte. Der Sarg wurde in einem mit weißem Estrich ausgemauerten Grabe beigesetzt, und dicht neben dem letzten Ruheplatze der drei Fräulein Severn, wie es der Verstorbene gewünscht hatte. An die drei Mädchen hatte er seine berühmten Brantwood-Briefe gerichtet. Aus allen Teilen des Landes waren Leidtragende anwesend. Ein heute nachmittag in Westminster-Abtei zu Ehren des Verstorbenen abgehaltener Trauergottesdienst war zahlreich besucht.

London, 26. Jan. — Der dänische Dampfer „Livadia", welcher sich auf der Fahrt von Hamburg nach Philadelphia befand und bei Terschelling scheiterte, ist vollständig verloren. Die Mannschaft wurde gerettet.

Rußland.

Moskau, 25. Jan. — Graf Leo Tolstoi verdammt in einem in der „Rußki Listok" erschienenen Interview den Krieg in Südafrika, weil er den schmutzigen, seelenlosen Handelsgeist zeige, der die Welt regiert. Ich hoffe täglich, sagte er, von neuen britischen Niederlagen zu hören. Es ist mir unbegreiflich, daß England, welches sich rühmt, das Land der Freiheit zu sein, kleine Republiken, die ihm nie die geringste Beleidigung zugefügt haben, zu zermalmen wünschen sollte.

Aus dem Kongreß.

Washington, D. C., 24. Jan.— Die Debatte des zweiten Tages über den Roberts-Fall war weniger dramatisch als gestern. Die Gallerien waren beinahe ebenso gefüllt, aber die anwesenden Damen hielten mehr mit ihren Kundgebungen zurück. Roberts war nicht zugegen. Wenn er dagewesen wäre, so würde er die schärfste Verurteilung des Mormonentums mit angehört haben, die je im Hause laut geworden; Landis von Indiana, welcher sich im letzten Kongreß in einem Redekampfe mit Johnson von Indiana hervorthat, erwarb sich heute neue Lorbeeren. Er erklärte, Utah sei infolge einer Mormonenverschwörung als Staat in die Union aufgenommen worden und gab einen Ueberblick über die Geschichte der Apostel der Kirche, die er beschuldigte, in offener Verletzung der gegen die Vielehe erlassenen Bundesgesetze zu leben, um zu zeigen, daß sie ihr der Regierung gegebenes heiliges Versprechen nicht gehalten hätten. Die anderen Redner warn heute Powers (Rep.) von Vermont, und Miers (Dem.) von Indiana für die Mehrheitsresolution; Snodgraß (Dem.) von Tennessee und Wilson (Silber-Rep.) von Idaho für die Minderheitsresolution; Lacey (Rep.) von Iowa für seinen Vorschlag, Roberts auszustoßen, ohne ihn zu verteidigen, und Crumpacker (Rep.) von Indiana für Ausschluß mit Zweidrittel-Mehrheit.

Die heutigen Reden besserten die Aussichten der Mehrheitsresolutionen, denen nach der gestrigen Rede Littlefields Gefahr drohte, ganz bedeutend und Taylor war heute abend überzeugt, daß dieselben morgen nachmittag vom Hause angenommen werden würden.

Landes, der Hauptredner des Tages, welcher den Mehrheitsbericht des Untersuchungskomitees unterzeichnet hatte, erklärte, Utah habe seinen Vertrag mit dem Bunde gebrochen. Im Jahre 1896 habe man sich im ganzen Lande über die Zulassung Utahs in die Union gefreut. Das Volk der Ver. Staaten habe geglaubt, der Geburtstag des Staates sei der Todestag des Systems der Vielehe. Um so größer sei 1898 das Erstaunen gewesen, als es bekannt geworden sei, daß Utah als seinen einzigen Vertreter im Hause einen Polygamisten gewählt habe und daß derselbe mit einer Schar angesiegelter Frauen und einer Herde Kinder gen Washington ziehe. (Gelächter.)

Redner führte aus, daß Roberts nicht zu einem Sitze berechtigt sei, weil er Utahs Vertrag mit dem Bunde verletzt habe.

Er wies die Beschuldigung, der Präsident habe notorische Polygamisten für Ämter ernannt, als unglaubwürdig zurück. Gerade so gut könne man das Haus anklagen, die Polygamie zu indossieren, denn es habe eine Vorlage angenommen, welche $40,000 für die Ackerbauschule in Logan, Utah, bewilligt. „Der Präsident jenes College", sagte Redner, „ist ein Polygamist, der in offener und bekannter Vielehe mit drei Frauen lebt. Einer seiner ersten Professoren ist Polygamist, der mit zwei Frauen lebt. Der Trustee ist ein Polygamist, der in offener Vielehe mit sieben Frauen (Gelächter) lebt, die ihn mit 39 Kindern beschenkt haben. (Gelächter.) Der Präsident der Vereinigten Staaten ist unschuldig und wir sind unschuldig, denn wir haben auf das Versprechen der frommen Bundesübertreter geglaubt." (Beifall und Gelächter.)

Redner behauptete weiter, daß drei von den Mitgliedern der ersten Präsidentschaft und zehn von den zwölf Aposteln, welche die Petition um Straflosigkeit unterzeichnet hatten, Polygamisten seien. „Von diesen fünfzehn Führern," fuhr er fort, „welche hoch und teuer schworen, dem Gesetze gehorchen zu wollen, haben vielleicht drei ihr Wort gehalten, nämlich Wilfred Woodruff, Franklin D. Rogers und Anthony H. Lunn. Die zwei erstgenannten waren zur Zeit, wo sie die Petition unterzeichneten, über 80 Jahre alt, was für praktische Zwecke genügte (Gelächter).

Geo. Q. Cannon, erster Rat des Präsidenten der Kirche, ist moralisch schuldig. Nach dem Tode seiner rechtmäßigen Gattin Elizabeth Hoaglin Cannon und nachdem er drei weitere Frauen genommen, behauptet er jetzt gesetzlich mit Caroline Croxall, einer fünften Frau verheiratet zu sein, die ihm zwei Kinder geschenkt hat und er und alle seine Frauen leben in einer Vorstadt bei Salt Lake City, die Cannonville heißt und Nachbarn haben sie nicht. (Gelächter.)

Rawlins hätte auch sagen können, daß Joseph F. Smith, der zweite Rat des Präsidenten, drei Weiber hat, unter die der den Titel Frauen verteilt. Er hätte sagen können, daß Lorenzo Snow, jetziger Prophet, Präsident, Seher u. s. w., der zur Zeit, wo die Petition unterzeichnet wurde, Präsident des Forums der Apostel war, ebenfalls den Vertrag mit dem Bunde mit Füßen tritt.

Washington, D. C., 25. Jan.— Die Dringlichkeits-Defizitbill, bei der ein Betrag von ungefähr neun Millionen Dollars involviert ist, wurde vom Senat ohne wesentliche Diskussion angenommen.

Das Haus nahm heute mit 268 gegen 50 Stimmen die Resolution an, durch welche Brigham H. Roberts, der Mormone aus Utah, seines Sitzes im Kongresse verlustig erklärt wird. Der Wortlaut der Resolution ist folgender: „Daß unter den mit diesem Falle in Verbindung stehenden Umständen und Thatsachen Brigham H. Roberts, der erwählte Repräsentant aus dem Staate Utah, keinen Sitz im Repräsentantenhause haben oder einnehmen sollte, und der Sitz zu dem er erwählt wurde, hiermit vakant erklärt wird."

Wm. J. Bryan.

Harrisburg, Pa., 25. Jan.— Das demokratische Staatskomitee hat heute für die Demokraten der übrigen Staaten den Ton angegeben, indem es Oberst Wm. J. Bryan als seinen Präsidentschaftskandidaten in 1900 ankündigte. Dies wurde vom Komitee beschlossen, während Bryan sich von New York nach hier unterwegs befand, um mit den Parteiführern zu beraten und heute abend eine Rede zu halten. Dies ist wahrscheinlich das erste Mal in der Geschichte der Partei, daß die Demokraten von Pennsylvanien ihren Präsidentschaftskandidaten vor der Staatskonvention angekündigt haben. Es waren zahlreiche Demokraten aus allen Teilen des Staates hier, um mit Bryan zusammenzutreffen und ihn die Fragen, um die es sich in der kommenden Campagne handeln wird, erörtern zu hören. Die Staatskonvention wird hier am 5. April stattfinden und eine Plattform annehmen, in welcher die von Bryan heute abend vor 5000 Zuhörern entwickelten Grundsätze enthalten sind. Die Plattform wird die Chicagoer Grundsatzerklärung indossieren, die Trusts und den Imperialismus verdammen u. s. w.

Bryan traf heute nachmittag um 3 Uhr hier ein und wurde nach den Räumlichkeiten der Gewerbekammer geleitet, wo das Staatskomitee in Sitzung war. Er hielt eine kurze Ansprache, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Das Diner nahm er bei Mayor Fritchey ein. Nach Schluß der Versammlung von heute abend wohnte er einer Sitzung der hiesigen Loge der Modern Woodman bei, welchem Orden Bryan angehört. Von hier geht er nach Smyrna und Wilmington, Del., und von dort nach Washington, um daselbst mit den nationalen Führern zusammenzutreffen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Südafrika.

London, 28. Januar. — General Buller meldet, daß sich General Warrens Truppen südlich vom Tugela-Fluß zurückgezogen haben. Die Buren sagen, die Engländer hätten am Mittwoch 1500 Mann an Toten verloren. Man glaubt hier, daß in dieser Zahl die Verwundeten eingeschlossen sind. Die Buren behaupten auch, daß sich bei Spion Kop 150 britische Soldaten ergeben hätten.

London, 28. Januar. — General Bullers Depesche an das Kriegsamt sagt, Spion Kop sei wegen Wassermangels, der Unmöglichkeit, Artillerie hinaufzubringen und des heftigen Feuers der Buren aufgegeben worden. Gen. Buller giebt keine Verluste an. Warrens ganze Truppenmacht zog sich südlich über den Tugela zurück, mit der offenbaren Absicht, Ladysmith auf einem anderen Wege zu erreichen.

Buren-Hauptlager, Ladysmith, 25 Januar, 6 Uhr abends. — Die Zahl der gestern von den Engländern auf dem Schlachtfeld zurückgelassenen Toten betrug 1500.

London, 28. Januar. — Folgendes ist der Wortlaut von General Bullers Depesche, die am Samstag, den 27. Januar abends 6 Uhr 10 Min. in Spearmans Camp ausgegeben wurde:

Am 20. Januar trieb Warren den Feind zurück und ergriff Besitz von den südlichen Kämmen der Hochebene, die sich von Acton Homes und Hongers Poort nach den Hügeln westlich von Ladysmith erstreckt. Von diesem Tage an bis zum 25. Januar blieb er in naher Fühlung mit dem Feinde. Letzterer hatte eine starke Stellung auf einer Reihe kleiner Kopjes, die sich von Nordwesten nach Südosten über die Hochebene von Acton Homes durch Spion Kop nach dem linken Ufer des Tugela erstrecken.

Die eigentliche Stellung war vollständig haltbar, bot aber keinen Vorteil bar, da die südlichen Abhänge so steil waren, daß Warren keine wirksame Stellung für Artillerie bekommen konnte und die Wasserzufuhr schwierig war.

Am 23. Januar erteilte ich meine Zustimmung zum Angriffe auf Spion Kop, einen großen Hügel, besser noch einen Berg, welcher offenbar den Schlüssel der Stellung bildete, aber viel leichter vom Norden als vom Süden her zugänglich war.

In der Nacht des 23. Jan. griff Warren Spion Kop an, fand es aber sehr schwer, ihn zu halten, da sein Umfang zu groß und Wasser, dessen Vorhandensein man ihn glauben gemacht hatte, in dieser außerordentlich trockenen Jahreszeit gänzlich mangelte.

Die Kämme wurden den ganzen Tag gegen heftige Angriffe und starkes Artilleriefeuer mit Erfolg verteidigt. Unsere Leute kämpften mit heldenmütiger Tapferkeit. Besonders möchte ich die Haltung der 2. Cameronier und der 3. Kings Rifles erwähnen, welche den Angriff auf den Berg auf der steilsten Seite führten und die sich den Weg bis zur Spitze bahnten, und die 2. Lancashirer Füsiliere und 2. Middlesexer, welche während des heißen Tages vom 24. Januar die besten Traditionen der britischen Armee aufrecht erhielten, und Thornycrofts berittene Infanterie, welche den ganzen Tag an der Seite jener ebenso tapfer kämpfe.

Nachdem General Woodgate, welcher das Kommando auf dem Hügel führte, verwundet worden war, beschloß der Offizier, welcher nach ihm das Kommando übernahm, in der Nacht des 24. Januar die Stellung aufzugeben und führte den Entschluß am 25. Januar vor Tagesanbruch aus.

Ich erreichte Warrens Lager am 25. Januar früh um fünf Uhr und entschied, daß ein zweiter Angriff auf Spion Kop nutzlos und die Stellung des Feindes auf der Rechten zu stark sei, um einen forcierten Angriff zu gestatten.

Demgemäß beschloß ich, die Truppen südlich vom Tugela zurückzuziehen. Um 6 Uhr begannen wir, den Train zurückzuziehen und am 27. Januar (Samstag) um 8 Uhr morgens war Warrens Truppenteil südlich vom Tugela konzentriert, ohne daß ein Mann oder ein Pfund Proviant und Kriegsbedarf verloren gegangen wäre.

Die Thatsache, daß der Truppenteil sich von der wirklichen Fühlung mit dem Feinde (in etlichen Fällen waren die Linien kaum tausend Yards von einander entfernt) in der Weise zurückziehen konnte, wie es geschah, ist, glaube ich, ein hinreichender Beweis von der trefflichen Haltung der Truppen, und daß wir im stande waren, unseren Ochsen- und Maulesel-Transportzug über den 85 Yards breiten, reißenden, mit zwanzig Fuß hohen Ufern versehenen Fluß unbelästigt zurückzubringen, beweist, meines Erachtens nach, daß der Feind gelernt hat, die kriegerische Tüchtigkeit unserer Soldaten zu respektieren.

London, 28. Jan. — Im Laufe des Vormittags und in den ersten Stunden des Nachmittags hing an dem eisernen Gitter vor dem Kriegsamte ein Zettel mit den Worten: „keine Nachrichten". Gegen drei Uhr jedoch wurde der Zettel abgenommen und es wurde an den Bulletinbrettern General Bullers lange Depesche bekannt gemacht.

Die Sonntagszeitungen gaben Extrablätter heraus, aber auf den Straßen gab sich nur geringes Interesse kund. In den Clubs wurde die Lage, wie sie von General Buller dargestellt wurde, als sehr ungemütlich angesehen. Seine Entschuldigungen oder Erklärungen wurden als sehr schwach bezeichnet. Der Mangel an Wasser, welches Sir Charles Warren vorzufinden gehofft hatte, und die Thatsachen, daß Spion Kop wirklich ein Berg und sein Umfang zu groß war, sind alles Dinge, von denen selbst General Bullers wärmste Anhänger sagen, daß sie vor dem Angriff hätten ausgekundschaftet werden sollen.

Der einzige Trost ist der, daß der Rückzug über den Tugela ohne Verluste bewerkstelligt wurde, was den unangenehmen Gerüchten ein Ende macht, die hier und auf dem Kontinent im Umlauf waren. Die ausgezeichnete Tapferkeit der Leute bei der Einnahme von Spion Kop wird mit Stolz und Genugthuung vernommen. Sie wird als Bürgschaft für den schließlichen Erfolg der britischen Waffen angesehen.

Das Kriegsamt meldet nicht das Geringste über die Verluste bei dem Kampfe um Spion Kop.

Von General Buller heißt es, daß er am Fieber litt, sich aber wieder erholt hatte. Wenn man Burenberichten glauben kann, so war die Ursache des Aufgebens von Spion Kop die Unfähigkeit der Engländer, dem Angriff der Buren Widerstand zu leisten. Die Buren nahmen die ersten Verschanzungen und machten 150 Gefangene.

Folgende Depesche ist aus Pretoria vom 25. Januar über Lourenzo Marques, den 28. Januar, in London eingetoffen:

„Die Regierung hat Nachricht erhalten, daß nach einem heftigen Kampfe bei Spion Kop etliche Engländer auf dem Kop eine weiße Flagge aufzogen. Hundertundfünfzig Gefangene. Gott sei Dank, doch auch wir verloren tapfere und wertvolle Menschenleben."

London, 28. Jan., 11 Uhr 35 Min. nachts. — Das Kriegsamt kündigt an, daß es keine Nachrichten von der Front erhalten habe.

London, 28. Jan. — 4 Uhr 30 Minuten morgens. Die einzige Nachricht, welche das Kriegsamt während der Nacht ausgab, ist eine von gestern (Samstag) datierte Depesche des Lord Roberts, in welcher er mitteilt, daß die Situation unverändert sei und daß General French über eine von ihm am Donnerstag unternommene Recognoscierung berichtete, angebend, daß er die Buren bei Pietsfontein stark verschanzt gefunden habe. Auf den Landkarten ist kein Ort dieses Namens in jener Gegend zu finden, in welcher General French operiert; wahrscheinlich ist das zehn Meilen nördlich von Colesberg gelegene Reitfontein gemeint.

Eine aus Colenso von Mitternacht datierte Depesche besagt, daß eine Abteilung von Buren unter Lucas Meyer eine starke Abteilung von Gen. Methuens Infanterie überraschte und umzingelte. Die Zahl der getöteten und verwundeten Engländer wird auf 23, die der gefangenen auf 15 angegeben.

Durch das Fehlen der Nachrichten vom Kriegsschauplatz wendet sich die Aufmerksamkeit des Publikums der bevorstehenden Eröffnung des Parlamentes zu. Man ist begierig, zu wissen, wie die Regierung den vielen Angriffen begegnen wird, die von ihren Opponenten über die Ursachen und die Führung des Krieges gemacht werden sollen. Die Rede von John Morley und anderen hat bereits einen Vorgeschmack von diesen Angriffen gegeben.

Berlin, 28. Jan. — Die „Deutsche Tageszeitung" veröffentlicht heute eine Unterredung mit Dr. Leyds, worin derselbe folgendes gesagt haben soll: „Der Krieg wird sicher sehr lange dauern. Das Transvaal wird bestimmt nicht zuerst um Frieden nachsuchen und wird alle Vorschläge auf der Basis des status quo zurückweisen."

London, 29. Jan. — Der Berliner Korrespondent der „Daily Mail" sagt:

„Dr. Leyds ist hier der Löwe des Tages. Er wird mit einer Begeisterung begrüßt, die gewöhnlich nur den bevorzugtesten ausländischen Vertretern zu teil wird. Ich habe aus zuverlässigster Quelle erfahren, daß er versucht, Deutschland zu einer Friedensvermittlung zu veranlassen, und zwar auf der Basis einer Garantie der Unabhängigkeit für die Buren-Republiken, deren einige unbedeutende Gebietsabtretungen, jedoch kein Hafen, zugestanden werden sollen. Die Hafenfrage soll einer späteren Unterhandlung mit einer gewissen Großmacht, die Kolonien in Südafrika besitzt, überlassen werden.

Dr. Leyds bietet Deutschland Handels-, Eisenbahn- und Bergwerk-Monopole, sowie andere Vorteile an. Wenn er hier keinen Erfolg hat, will er durch Ex-Konsul Macrum und Montagu White in Washington und durch einen Bevollmächtigten für Rußland in St. Petersburg sein Glück versuchen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er eine Audienz bei Kaiser Wilhelm erhalten wird. Während seines Empfanges beim Grafen von Bülow wurden keine politischen Angelegenheiten erörtert."

Cuba.

Havana, 27. Jan. — „La Diskusion" sagt, die Ordre des Generalgouverneurs Wood, in welcher die militärischen Befehlshaber instruiert werden, sich nicht in die Funktionen von Civilbehörden zu mischen, ausgenommen in den wichtigsten Fällen, thatsächlich den General Emilio Nunez, Civilgouverneur von Havana, und nicht General Ludlow, dem Militärgouverneur, in Sachen des Budgets Vollmacht verleiht.

General Nunez sagt, die Budgetfrage sei nur ein Beispiel dafür, was aus seinen unbestimmten Vorrechten entstehen würde. Wenn General Ludlow ermächtigt werde, nach eigenem Gutdünken solche Angelegenheiten zu erledigen, so würde die Stellung des General Nunez als Civilgouverneur, wie behauptet wird, einfach komisch werden.

„La Lucha" ist sehr ungehalten über den kürzlichen Brief des Generals Ludlow an die New York „Times" betreffs der Stellung der amerikanischen Militärbehörden in Cuba und seiner eigenen im besonderen. Das Blatt nennt den Brief beleidigend und erklärt, daß, wenn General Ludlow nicht Militärgouverneur von Havana wäre, „La Lucha" sein Verfahren nicht dulden würde.

Heute nachmittag um 3 Uhr zeigte hier das Thermometer 74 Grad Fahrenheit.

Inland.

Geldschrankſprenger erschossen.

Quincy, Ill., 28. Jan. — Die hiesige Polizei tötete heute zwei professionelle Geldschrankſprenger, vermutlich aus Chicago, und brachte einem dritten eine gefährliche Wunde bei. Wahrscheinlich sind es dieselben Leute, die in der letzten Zeit in Galesburg, Freeport und anderen Städten von Illinois ein Geschäft daraus machten, in den Bureaux von Bau- und Vorschuß-Gesellschaften Geldschränke zu berauben.

Am 6. Jan. wurde in den Bureau der Bau- und Vorschußgesellschaft von Adams County um die Mittagsstunde der Geldschrank gesprengt und Geld und Wertgegenstände in Höhe von $20,000 erbeutet. Am Samstag kamen nach Moeckels Hotel drei Männer, die sich als Bewohner von Kansas City eintrugen. Der Hoteleigentümer erkannte jedoch in der Handschrift die von zwei Gästen, welche am 5. Januar dort logiert und sich später als Strolche erwiesen hatten. Er benachrichtigte die Polizei, und einer der Burschen wurde beim Verlassen des Hotels von dem Geheimpolizisten George Koch verfolgt. Als dieser auf Grund des verdächtigen Benehmens des Fremden diesen aufforderte, mit ihm nach der Station zu kommen und sich zu legitimieren, zog der Bursche einen Revolver und legte auf Koch an, der ihm jedoch zuvorkam und ihn durch vier Schüsse zu Boden streckte. Dieser Vorfall ereignete sich am Samstagabend vor dem Newcomb-Hotel. Inzwischen hatten andere Polizisten das Gepäck der verdächtigen Fremden untersucht und eine Menge Einbrecherwerkzeuge nebst Dynamit- und Nitroglycerin-Patronen gefunden. Als dann die beiden anderen Fremden um 2 Uhr morgens nach Moeckels Hotel zurückkehrten, hörten sie von dem Schicksal ihres Gefährten und fanden, daß das Hotel von Polizei umgeben sei. Sie begaben sich in das Wirtschaftslokal, wo sie sorgfältig ihre Revolver luden. Dann versuchten sie sich durch die Flucht zu retten, doch während der eine durch den Korridor des Hotels lief, wurde er von Polizeichef John Ahearn verfolgt, der ihm, als er sich mit seinem Revolver zur Wehr setzte, eine Kugel durch den Kopf jagte. Er starb in wenigen Minuten. Der dritte Mann wurde durch Polizist Charnhorst auf der Treppe in die Hüfte geschossen und brach zusammen. Er weigerte sich, die Namen seiner Spießgesellen anzugeben. Die drei Leute waren gut gekleidet, trugen Diamanten und anderen Schmuck und hatten Geld in Hülle und Fülle. Zwei der Gesellen hatten sich am 5. Januar als J. M. Burt und H. F. Crowley eingetragen. Am Samstag gab Burt seinen Namen als C. H. Rogers an. In bei ihm gefundenen Briefen nennt er sich auch C. H. Prince, aus Chicago, und hat eine Frau in Des Moines, Ja. Der Verwundete weigerte sich, seinen Namen anzugeben. Das Trio ist offenbar eine routinierte Einbrecher-Gesellschaft.

Blatterngefahr.

Decatur, Ill., 28. Jan.—Ein Fall von Blattern, dessen Opfer Joseph Ogle, Billet-Agent der Wabash-Bahn, hat hier viel Unruhe verursacht. Ogle wohnt in einem fashionablen Kosthaus, das in Quarantäne gestellt ist. Die Behörden werden den Bau eines Pestgebäudes durchsetzen.

Schneesturm.

Austin, Tex., 28. Jan. — Der südliche und mittlere Teil von Texas wurde heute von einem heftigen Schneesturm heimgesucht, der mit Einbruch der Nacht an Heftigkeit zunahm und nach den jetzigen Anzeichen der schlimmste während des ganzen Winters zu werden droht. Die Temperatur ist seit Mittag um 30 Grad gesunken.

Minneapolis, Minn., 28. Jan. — Aus Pembina wird gemeldet, daß ein Schneesturm, der gestern in dieser Gegend ausbrach, sich zu einem der heftigsten des ganzen Winters entpuppt hat. Aller auswärtiger Verkehr ist unterbrochen.

Guter Fund.

Minneapolis, Minn., 28. Jan. — Eine Depesche aus Hot Springs, S. D., besagt: W. R. Bond und F. M. Hughes, aus Custer, haben auf dem südlichen Abhang von Harney Peak, fünf Meilen östlich von Custer, eine 40 Fuß breite Schicht der schönsten Qualität Onyx und Kaolin, oder chinesischen Thon gefunden; die Thonader ist 15 Fuß breit und die Qualität des Gesteins soll die bestmögliche sein. Sie wird zur Fabrikation von feinem Porzellan gebraucht. Die Ver. Staaten importieren jährlich 75,00) Tons, hauptsächlich aus Frankreich. Dies soll der größte Vorrat von Kaolin in den Ver. Staaten sein.

„**Die ganze Nachbarschaft** wundert sich über das Aufkommen meiner Frau," schreibt Herr Otto Tege, 20 Sweeney Ave., Allegheny, Pa., an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill. „Seit vielen Jahren litt sie am Magen und ihr Verdauungsvermögen war gänzlich gestört. Dieses griff sie bedeutend an, sie sah schwach und elend aus, und wir alle fürchteten sie habe die Schwindsucht. Keine Medizin wollte anschlagen und sie wurde täglich schlechter. Eine Freundin bewog sie, es mit dem Alpenkräuter Blutbeleber zu probieren. Schon nach einer Woche trat Besserung ein und diese machte auch guten Fortgang. Nun ist sie ganz hergestellt und von ihrem alten Übel keine Spur übrig geblieben." — Bei Magenleiden, Hartleibigkeit u. s. w. hat Forni's Alpenkräuter Blutbeleber sich stets bewährt, das können wir aus Erfahrung sagen.

Oklahoma.

Shelly, den 8. Nov. 1898.

Dr. J. J. Entz,
Hillsboro, Kansas.

Lieber Bruder in dem Herrn!

Schreibe Dir diesen Brief mit Gefühlen größter Dankbarkeit, denn meine Augen sind ganz heil und ich habe keine Schmerzen mehr daran. Habe auch Dank für die gütige und liebevolle Behandlung. Möge Dich Gott in Deinem Leben und in Deiner Arbeit segnen. Ich wünsche von Herzen, daß alle Leidenden möchten so gut und so erfolgreich behandelt werden, wie ich es von Dir wurde. Grüßend

H. Dyck.

Den Mormonen Roberts sind sie los; die „Mormonen" sind geblieben. (Jll. Staatsztg.)

Weizenbau in den Südstaaten.

Von C. K. M., Fla.

Allgemein ist die Ansicht vorherrschend, daß es sich nicht bezahlt, Weizen in dem südlichsten Teil der Südstaaten zu ziehen, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß man bei richtiger Behandlung auch Weizen mit Gewinn in jenen Gegenden ziehen kann. Winterhafer und Gerste können durch starke Fröste getötet werden, Weizen widersteht aber solchen Frösten. Es wird weiter gesagt, daß das Weizenkorn auf dem Sandboden hier im Süden nicht so plump und hart wird wie in den Nordstaaten, aber wenn man den richtigen Kunstdünger und die richtige Sorte anwendet, so kann man gerade so schöne Körner ziehen als dort. Der Farmer, der beabsichtigt, Weizen zu ziehen, soll auf magerem Boden im Frühjahr Kuherbsen oder Sammtbohnen aussäen, ich ziehe letztere vor, da sie bessere Stickstoffsammler sind als die ersteren, ihr Nachteil ist nur, daß sich schwerer unterpflügen lassen als die Kuherbsen. Am besten bekommt man die Sammtbohnen unter, wenn man sie abmäht, einige Zeit zum Abwelken liegen läßt und dann unterpflügt.

Das Feld soll so gut als möglich mit dem Kultivator und der Egge bearbeitet werden, damit die Oberfläche so fein als möglich wird. Nachdem das geschehen, soll der Kunstdünger breitwürfig und gleichmäßig ausgestreut werden. Man muß einen Kunstdünger nehmen, der folgende Zusammensetzung hat: 8 Prozent Phosphorsäure, 8 Prozent Kali und 3 Prozent Stickstoff. 600 Pfd. auf den Acre sind hinreichend; ist der Boden sehr humusreich, so könnte man noch einige hundert Pfund mehr geben. Der Kunstdünger soll dann mit dem Kultivator untergebracht werden. Hat man keine Säemaschine, so säet man den Weizen mit der Hand aus, 1 1/2 Bu. auf den Acre ist genügend.

Nach dem Säen eggt man quer über die Kultivatorfurchen, dadurch wird der Samen gleichmäßig bedeckt und wird gleichmäßig aufgehen. Der Egge sollte sofort eine Walze folgen, damit der Same an den Boden gedrückt wird und nicht in Höhlungen liegt. Manche Farmer wenden noch Salz an und behaupten, daß dadurch das Stroh eine schöne, glänzende Farbe erhält, ob das auf Thatsache beruht, weiß ich nicht, ich glaube aber, daß Kali denselben Einfluß hat. Im März soll man eine Kopfdüngung von Chilisalpeter (nitrate of soda) geben und zwar sollte diese vor einem Regen ausgestreut werden.

Sommerweizen kann in den Südstaaten nicht mit Erfolg angebaut werden, da das heiße Wetter ihn vorzeitig zur Reife bringt.

Die beste Zeit zur Aussaat von Winterweizen in Florida ist zwischen dem 15. Oktober und 15. November, es wird dann von Mitte bis Ende Mai reif zum Schneiden. Die beste Sorte für diese Gegend ist „Red Turkish", es ist eine bekannte Sorte, nicht sehr stark im Stroh, hat aber gute Körner, giebt guten Ertrag und kann die Trockenheit im Mai überstehen. Aus all dem Gesagten geht hervor, daß Weizen in den Südstaaten mit demselben Erfolge angebaut werden kann, wie in den Nordstaaten. (H. u. B.)

Über ein amerikanisches Extrem bemerkte kürzlich Oom Paul dem ihn in Pretoria besuchenden Adam Appell von South Bend in Indiana: „Also Sie sind von Amerika? Lassen Sie mich einmal sehen! Das ist ja das Land, wo man zu jeder Zeit heißen Kaffee trinkt und gefrorenen Rahm ißt." (Jll. Staatsztg.)

Die Gefahr des Erstickens.

Wenn jemand durch Verschlucken großer Bissen oder sonstiger fremder Körper in die Gefahr des Erstickens kommt, so ist rasche Hilfe oft lebensrettend. Wenn der Bissen nur im hinteren Rachen steckt, dort, wo Luft- und Speiseröhre noch nicht getrennt einmünden, so kann durch das Ausfüllen des Rachens durch einen solchen fremden Körper Erstickung eintreten. Ebenso leicht kann aber auch ein guter Freund, der den Kopf in der Aufregung nicht verliert, den fremden Gegenstand da entfernen. Sind aber Teile einer Speise oder sonst ein fremder Körper in den Kehlkopf eingedrungen, so gelingt es dem Helfenden nicht, denselben herauszubefördern. Nur der starke Husten, den der fremde Körper ob des starken Reizes im Kehlkopfe und der Luftröhre hervorruft, ist im stande, den fremden Körper mit herauszubefördern. In diesem Falle sind Brechbewegungen anzuregen, da durch dieselben und den begleitenden Husten der Kehlkopf mit entleert werden kann. Steckt der fremde Körper vermutlicherweise im Rachen, so hält man mit der linken Hand rasch die Nase fest zu; mit dem Zeigefinger der rechten Hand fahre man rücksichtslos über die Zunge hinunter in den Schlund und versuche, dort befindliche Brocken oder fremde Körper herauszuräumen. Der Husten und die Brechbewegungen, die beim Kranken unfehlbar während dieser Prozedur eintreten, begünstigen die Entfernung des Gesuchten. Mißlingt dies, so dränge man Brust und Bauch des Kranken an die Wand und schlage mit der Faust ziemlich kräftig zwischen die Schulterblätter. Unterdessen ist rasch der Arzt zu holen, damit im schlimmsten Falle durch den Luftröhrenschnitt der Kranke vom Erstickungstode gerettet werden kann. — (Abendschule.)

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.

Wenn wir nur wüßten,

wer sich für unseren deutschen Bücherkatalog interessiert, so würden wir ihm sofort ganz **frei** einen solchen zuschicken. Eine Postkarte, auf welcher steht, daß du einen deutschen Katalog haben willst und welche deine Adresse angiebt, bringt dir in wenigen Tagen einen Katalog ins Haus. Adressiere

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Softewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkowo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschie.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Wandkalender total vergriffen. Bitte, keine Bestellungen mehr einsenden zu wollen.

MENNONITE PUBLISHING CO.